



Nachbarschaft

Ein Projekt unter der Leitung von Franziska Fischer

mitteldeutscher verlag



Nachbarschaft





Nachbarschaft

**Wie aus der Idee von einem Ort lauter
unterschiedliche Geschichten entstehen**

Texte schreibender Kinder und Jugendlicher für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

herausgegeben vom
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
unter Mitwirkung von
Franziska Fischer (*Mitherausgeber*)

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Umschlag: Lena Mühlemann

Gestaltung/Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:

www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2025 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Bernburger Straße 2, 06108 Halle (Saale)

www.mitteldeutscherverlag.de, info@mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werks insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen auch für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen und strafbar.

Gesamtherstellung: Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale)

Printed in the EU

Am Anfang war das Wort ... oder doch nicht?

Vor dem Wort kommt erst noch der Gedanke. Manchmal kommt vor dem Wort auch ein Blick, eine App, ein Geräusch, ein Traum oder leider auch ein Faustschlag.

In Zeiten von *Künstlicher Intelligenz* stellen wir uns den Härten des Selberdenkens und Selbermachens und bringen selbstverfasste Geschichten mit Worten aufs Papier. Auf einem Blatt Papier gibt es kein *copy/paste* und keine *Swipe*-Geste. Wenn man über die Buchseite streicht, bleibt der Text einfach derselbe. Wieso soll man überhaupt schreiben, wenn man es genauso gut auch lassen kann? Wenn man stattdessen träumen kann oder sich von den Algorithmen der digitalen Welt *beträumen* lassen kann. Das Wort *beträumen* gibt es gar nicht, sagt die Rechtschreibkorrektur. Dieser Text ist damit ungültig. Er kann nicht sein – genau wie die Gedanken dahinter. Oder doch?

Die Teilnehmenden der Autorenpatenschaften machen sich in Schreibwerkstätten regelmäßig an die Arbeit, ihre eigenen Gedanken in Lyrik und Prosa zu formulieren. In den Projekten wird die Welt der Worte betreten. Mit verschiedenen literarischen Methoden und Ansätzen verwandeln sich die ungeschriebenen Geschichten in reale Bücher.

Möglich ist dies durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Lesen und schreiben mit AutorInnen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht.

In den Workshops werden Kinder und Jugendliche oft genreübergreifend zum Schreiben motiviert. Macherinnen und Macher aus

den Bereichen Musik, Fotografie, Rap-Text, Tanz, Theater oder Hörbuch flankieren nicht selten die Arbeit mit den AutorenpatInnen. So entstehen Poetry-Slam-Texte, Comics, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberlebnis zusammengefügt werden.

„Nachbarschaft“ war ein Projekt des Bundesverbands der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. in Kooperation mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis im Land Brandenburg e. V., dem Oderbruchmuseum in Altranft und der Oberschule „Salvador Allende“ in Wriezen im Rahmen der Initiative „Wörterwelten“. Dabei begleitete Franziska Fischer von Januar bis Dezember 2025 die Maßnahme. Das Projekt wurde durch Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ finanziert. Unsere besondere Anerkennung gilt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Werkstätten, die sich mit großem Engagement auf die Autorenpatenschaften einlassen, die uns immer wieder überraschen und überzeugen und deren Persönlichkeiten uns vielfach beeindruckten. Vielen Dank dafür!

*Bundesvorstand
der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.*

Ein Polarfuchs und ein Mensch

von Lara Steinhauer

Hallo, ich bin Kaja, ich bin zehn Jahre alt. Ich wohne in einem großen Wald und in der Nähe gibt es viele Menschen. Ich hasse Menschen, weil sie meine Eltern getötet haben. Seitdem ich herausgefunden habe, wer meine Eltern ermordet hat, vermeide ich die Menschen. Aber das Problem ist, hier, wo ich wohne, gibt es eine Familie. Ich habe von den anderen Tieren gehört, dass sie nett sind, aber ich traue mich da trotzdem nicht hin.

Einmal bin ich zu der Familie hingegangen und habe gesehen, dass da ein alter Mann und eine alte Frau mit einem Kind wohnen. Ich bin weggerannt, weil ich dachte, dass sie mich sehen. Ich habe in der Ferne gesehen, dass irgendwelche Menschen ins Haus hineingegangen sind. Ich bin wieder zurück in meinen Bau gegangen.

Es ist morgens und ich wache auf und merke, dass irgendetwas anders ist als sonst. Ich gehe raus und sehe draußen, dass das Haus der älteren Menschen brennt. Mein Herz fängt an, schneller zu werden. Ich möchte jetzt so schnell wie möglich weg, aber da sehe ich den älteren Mann und die ältere Frau weinen, doch das Kind sehe ich nirgends. Ich weiß sofort, dass das Mädchen fehlt. Ich renne so schnell, wie ich kann, zum Haus und hole das Kind raus, die Menschen wundern sich, wieso ich sie gerettet habe. Sobald das Kind in Sicherheit ist, renne ich schnell weg, denn ich will nicht noch mehr Ärger machen.

Als ich in meinem Bau bin, bin ich so aufgeregt, dass ich an nichts mehr denken kann. Doch als ich mich schlafen legen will, habe ich das Gefühl, dass irgendetwas immer noch nicht stimmt, denn ich rieche Qualm. Aufgeschreckt renne ich nach draußen. Es ist Toten-

stille, aber dann höre ich eine Sirene. Ich weiß zwar nicht, woher der Lärm kommt, aber eines weiß ich: Es ist etwas Schlimmes. Ich renne aus dem Walde raus, aber als ich am Waldrand ankomme, sehe ich etwas, das ich nicht mag. Da sind nämlich Menschen, und zwar nicht irgendwelche Menschen, es sind ... JJJJJäger. Die gerade einen Hirsch mitnehmen. Ich will wieder zurück in den Wald laufen, als plötzlich irgendjemand oder irgendetwas mich von hinten packt und in irgendetwas steckt. Ich überlege, wer das sein könnte ... mmmmmm ... a ... Oh nein, bitte nicht! Wollt ihr wissen, wer? Es sind die Menschen, ja, genau, die Menschen – ihr habt richtig gehört, die Menschen. Und ihr wisst, dass ich Menschen hasse, und das bedeutet, dass sie mich umbringen wollen.

Man hat mich wahrscheinlich die ganze Zeit getragen, denn als ich raus kann, bin ich im Wald bei dieser einen Familie. Ich weiß immer noch nicht, was ich hier soll. Mm, na ja, wenigsten bin ich noch nicht tot so wie meine Eltern. Hoffentlich bringen die Menschen mich nicht um.

Na ja, bis jetzt töten sie mich nicht. Mein Herz hämmert wie verrückt. Ich habe gerade Todesangst. Ich will hier nur weg, ich renne weg, aber sobald ich in Sicherheit bin, spüre ich, dass irgendjemand hinter mir läuft. Ich drehe mich vorsichtig um und zu meiner Erleichterung sehe ich meine beste Freundin. Ihr Name ist Shira und sie lebt genau wie ich in dem Wald. Sie hat ein weißblaues Fell. Ich sehe sie erleichtert an.

„Ey, wie geht es dir? Ich habe dich nicht mehr gesehen, seit ... deine Mutter gestorben ist. Wo warst du denn?“, fragt Shira.

„Na ja, ich habe mich in meiner Höhle die ganze Zeit versteckt. Weißt du, dass ich mich vor Menschen verstecke?“, frage ich.

„Ich weiß, dass du vor Menschen Angst hast“, sagt Shira.

„Ey, hast du schon das Neuste gehört, dass das Haus der älteren Herrschaften abgebrannt ist?“, frage ich.

„Ja, habe ich gesehen, und ich habe auch gesehen, dass du das Kind der älteren Herrschaften gerettet hast. Stimmt das?“, fragt sie mich.

„Ja, das stimmt, ich kann dir auch sagen, warum, denn ich wollte nicht, dass sie tot ist, weil sonst die Eltern sehr traurig sind und weil ich nicht wollte, dass noch irgendetwas stirbt“, sage ich.

Ich sehe gerade noch rechtzeitig, dass ein Mensch hinter Shira steht. Ich renne weg und Shira auch. Aber sobald ich merke, dass er nichts Böses will, gehe ich vorsichtig an ihn heran. Willst du wissen, warum ich gemerkt hab, dass er nichts Böses will? Weil er gesagt hat: „Na, komm her, ich tue dir nichts, ich will dir nichts Böses. Ich wollte nur fragen, wenn du mich verstehst, warum du das Kind aus dem brennenden Haus gerettet hast.“

Ich gehe dichter an den Mann heran, bis ich ungefähr fünf Pfotenmeter entfernt bin. Er läuft voraus, ich hinterher. Shira fragt, warum ich ihm hinterhergehe. Ich sage, dass ich gleich wieder da bin.

Als ich am Haus ankomme, steht es nicht mehr in Brand. Da packt mich wieder irgendetwas von hinten. Ich habe Angst, und das gar nicht wenig. Mein Herz fängt wieder an zu hämmern. Ich zappelle hin und her, der Sack, in dem ich bin, gerät ins Schwanken und er fällt auf den Boden und ich versuche, mich zu befreien, aber es geht nicht, ich kann nicht mehr und lasse einfach los. Dann lässt er oder sie mich raus, und als ich endlich das Sonnenlicht sehen kann, bemerke ich, dass ich von Menschen umgeben bin. Da merke ich, dass ich in der Stadt *Vadronia* bin.

„Oh nein, bitte nicht!“, denke ich. Ich will gerade versuchen wegzurennen, aber irgendetwas hält mich fest, doch es ist kein Mensch, weil was um meinem Hals hängt. Ich kriege langsam Panik, aber gerade als ich geköpft werden soll, kommt diese Familie und schreit, dass sie mich adoptieren. Die Menschenmenge guckt sie erstaunt an und ich auch, alle tuscheln, ob das ein Scherz sein soll, aber es ist

kein Scherz. Die Leute, die mich gerade köpfen wollten, binden mich los und ich laufe schnell zu der Familie, die mich gerettet hat. Eigentlich mag ich keine Menschen, aber diese sind richtig nett.

Wir wollen gerade zu dem neuen Haus im Wald gehen, als der Mann noch hinterherschreit, dass ich mich nie mehr in der Stadt blicken lassen soll, ansonsten köpft er mich, und die Familie antwortet: „Ja, aber dann lassen Sie die Jäger zu Hause, und wenn Sie das nicht tun, dann sehen Sie und wir uns vor Gericht. Haben Sie verstanden?“

Wir gehen nach Hause und ich bekomme eine eigene Ecke im Zimmer des Mädchens.

Ich sehe, wie sie aufwächst, wie sie neue Freunde findet, trotzdem findet sie immer Zeit für mich. Ich bin bei jeder Geburtstagsfeier dabei, jedem Grillabend und sogar bei jeder Übernachtungsparty, und ich darf sogar raus.

Ich war nie wieder in der Stadt, und dann verbringe ich den Rest meines Lebens bei der Familie.



von Lara Steinhauer; Druck mit Gelplatte unter Anleitung von Heike Pander

Umzug

von Fabio Llanes und Nic R. Hubert

Sasuke saß mit seinem Vater in einem Zug und sie sausten durch einen Wald in die Berge. Denn er und sein Vater wollten umziehen, aber sie hatten kein Auto, da blieb ihnen nur noch der Zug.

Sein Vater stand im Abteil und wühlte durch die Sachen und sagte: „Sasuke, hast du auch wirklich die Bücher eingepackt?“

„Ja, Vater, sie sind aber hinter den großen Kisten, wo du sie nicht sehen kannst.“

Sein Vater setzte sich wieder und entspannte sich. Wenig später wurde die Schiebetür ihres Abteils aufgeschoben und der Schaffner stand da. „Die Fahrkarten, bitte“, brummte er.

Sasukes Vater wühlte in seiner Tasche, fand sie aber nicht. Da sagte Sasuke: „Papa, sie liegen auf deinem Sitz.“

„Danke, Sasuke.“ Er nahm sie und gab sie dem Schaffner.

Der guckte sie sich an und gab sie zurück. „Schönen Tag.“

„Danke, gleichfalls“, sagte Sasukes Vater.

Der Schaffner verließ das Abteil. Da sagte eine Stimme: „Wir halten an der nächsten Haltestelle.“

„Komm, Sasuke, die nächste Haltestelle ist unsere.“

Sasuke und sein Vater packten alles ganz schnell zusammen und standen auch schon wenige Minuten an der Haltestelle. Dort warteten sie auf einen Bus, der sie eigentlich in zehn Minuten abholen sollte, aber er kam nicht, noch nicht mal in einer Stunde kam der Bus. Sasuke und sein Vater zweifelten, ob der Bus überhaupt noch kommen würde. Aber der Bus kam zum Glück noch, zwar erst zwei Stunden später, aber er kam und da waren sie froh.

Figuren erarbeiten: Fabio, Fenja, Lara, Leonie; Foto von Nora Scholz



Projektausflug ins Oderbruchmuseum Altranft: Leonie, Lara, Nic, Fenja, Sarah; Foto von Nora Scholz

Nichts bleibt, wie es mal war

von Sarah-Lena Müller

Triggerwarnungen: Körperliche Gewalt; Mord; Kannibalismus; Suizid; Essstörung; Erbrechen; Tod; Sexuelle Anspielung durch Erwachsene gegenüber Minderjährigen; Stalking; Alkoholsucht; Blut; Depressionen



Der Mond schien auf meinen leblosen Körper, der im Wasser schwamm, meine Kleidung voller Blut, an meinen Beinen tiefe Wunden, und mein Körper war durchbohrt von Steinen. Man fand meinen Körper in einem Fluss, der in der Stadt Vadronia lag.

Oh! Wie unhöflich von mir. Ich habe mich gar nicht vorgestellt. Hey! Ich bin Abigail. Ich bin 16 Jahre alt. Meine dunkelblonden Haare mit braunen Strähnen gehen mir bis zur Brust. Ich habe die Augen meines Vaters: dunkelgrün. Ein paar Narben dekorieren mich an den Beinen und Armen, über meinen Augen sind meine etwas dickeren Augenbrauen. Am meisten liebe ich meine langen Wimpern, meine gepflegten Lippen und meine Stupsnase, welche ich von meiner Mutter habe.

Ihr fragt euch sicher, wo meine Eltern waren und ob ich mit ihnen wohnte oder nicht. Ich wuchs in einem strengen Haushalt auf, in dem die typisch glückliche Familie nur vorgespielt wurde. Es gab viel Stress und Streit zwischen Mutter und Papa, bis er auszog, als ich 6 Jahre alt war, und mich mit meiner Mutter zurückließ. Ich war nie sauer auf ihn deswegen, ich verstand sein Handeln, ich hätte es auch getan. Ich musste den Haushalt mehrere Jahre allein machen, da meine Mutter sich nicht darum kümmern wollte. Jeden Abend feiern zu gehen und sich zu besaufen war ihr wichtiger. Ich bekam Depressionen, daher hatte ich auch diese Narben (die meisten zumindest). An meinem 14. Geburtstag beschloss ich, am nächsten Tag zu meinem Vater zu ziehen. Er unterstützte meine Entscheidung und nahm mich bei sich auf. Wie meine Mutter darauf reagierte? Tja, sie hatte nicht mal nach mir gesucht. Sie hatte sich so blöd geöffnet, dass sie nicht merkte, dass ich nicht nach Hause kam. Ganze zwei Jahre wohnte ich bei meinem Vater, bis er an meinem 16. Geburtstag in einen Autounfall verwickelt wurde, der ihn sein Leben kostete. Ein paar Tage nach dem Unfall fand ich einen Zettel in seinen Unterlagen, er war handgeschrieben. Mein Vater vererbte mir ein Haus in einer Stadt, welche Vadronia hieß. Meine beste Freundin Elisa und mein fester Freund Jacob halfen mir beim Umzug, und nach 6 Tagen war ich endlich in meinen eigenen vier Wänden. Ich war sehr froh, da Jacob und Elisa in einer Nachbarstadt wohnten. Ich hatte es nicht

mal weit zu meiner Arbeit, welche in einem Café war, das am Fluss lag. Okay! Schluss mit der Vorgeschichte, hier fing alles erst an.

Es war ein schöner Morgen, ich spürte die Wärme meiner Bettdecke, es war zu gemütlich, ich wollte gar nicht aufstehen. Ich schob meine Decke von mir und setzte mich aufrecht hin. Der frische Morgenwind wehte durch das offene Fenster neben meinem kleinen Bett. Ich stand auf und ging im Schlafanzug zum Fenster. Gerade als ich das Fenster schließen wollte, sah ich, dass Jacob unten stand. Ich war überrascht, ihn schon so früh zu sehen. Ich lehnte mich leicht gegen das Fensterbrett und stützte meinen Kopf auf meiner Hand ab. Mein Blick war auf Jacob gerichtet, der von unten zu mir hochschaute.

Jacob unterbrach die Stille mit einem lauten Räuspern und seiner sarkastischen und etwas tiefen Stimme. *„Guten Morgen Prinzessin, haben Sie auch endlich den Weg aus dem Bett gefunden?“*

Jacob lachte über seinen eigenen Witz. Ich schüttelte nur lachend den Kopf.

„Komm, mach dich fertig. Ich bring dich zum Café.“ Er verschränkte wartend die Arme vor seinem Oberkörper.

Ich nickte, lächelte und kratzte meinen Hinterkopf leicht vor Verlegenheit. *„Ich beeile mich, warte noch kurz“*, rief ich runter zu ihm und schloss das Fenster. Ich stürmte zu meinem Kleiderschrank. Viel Auswahl hatte ich bei meiner Kleiderwahl Gott sei Dank nicht, da ich immer das Gleiche anzog. Die gleiche schwarze Hose mit hellen Stellen und das gleiche weinrote Spaghettiträger-Oberteil. Ich stolperte fast, als ich hektisch meine Kleiderschranktür schloss. Meine Freude war so groß, außerdem wollte ich Jacob nicht länger warten lassen, also verzichtete ich auf das Frühstück. Ich stoppte draußen vor meiner Haustür und schloss sie ab. Die warme Sonne strahlte auf meine Haut, die Vögel auf dem Baum des Nachbarn zwitscherten. Nachdem ich abgeschlossen hatte, ging ich langsam zu Jacob, der wartend an der Hauswand lehnte. Die Sonnenstrahlen spiegelten

sich in seinen braunen, verschlafenen Augen, der Wind wehte durch seine braunen, lockigen Haare.

Er sah zu mir rüber und lächelte mich an, sein Blick wurde sanfter, als er mich sah, und er stieß sich von der Hauswand weg. „So, Madame. Können wir?“, sagte er mit liebevoller Stimme.

Wir liefen in Richtung des Cafés. Auf dem Weg sahen wir viele Menschen. Ein paar sprachen freundlich miteinander und manche fuhren mit dem Fahrrad vorbei, denn jeder nutzte die Sonnenstrahlen aus. Auch Kinder spielten mit ihren Freunden und man hörte ihr aufgeregtes und lautes Lachen. Ich spürte, wie eine Hand sich meiner näherte, erst zuckte ich, dann sah ich, dass es nur Jacob war, der meine Hand nehmen wollte. Er umschloss meine Finger mit seinen. Wir waren zwar schon seit 2 Jahren zusammen, aber ich bekam immer noch Schmetterlinge im Bauch, jedes Mal, wenn er mich berührte. Es waren Kleinigkeiten, die ihm auffielen und mein Herz schneller schlagen ließen. Als wir am Café ankamen, nahm er meine Wangen in seine Hände und beugte sich leicht zu mir runter. Er küsste meine Stirn zum Abschied und flüsterte zärtlich: „*Ich liebe dich, Blume.*“

Bevor ich antworten konnte, entfernte er sich von mir. Ich hatte immer noch ein Kribbeln im Bauch.

Ich drehte mich um und schaute das Café an. Die Blumen, die vor der Eingangstür draußen standen und blühten, waren wunderschöne pinke Lilien. Sie kamen gut zur Geltung an der dunkelbraunen Holzwand. Man hatte einen guten Blick durch das große Fenster in das Café. Es war noch niemand da außer meinem Chef, ich winkte ihm durch das Fenster zu und ging rein. Es klingelte immer eine kleine goldene Glocke, wenn man durch die Tür kam. Gleich am Eingang gab es rechts an der Wand, die parallel zur Blickrichtung verlief, eine Reihe mit 3 runden Holztischen, an denen je 2 schwarze Stühle rangeschoben waren, auf jedem Tisch stand eine kleine Vase aus Glas mit einer pinken Lilie. Ich mochte diese Reihe ganz beson-

ders, da das Fenster einen wunderschönen Blick auf den Fluss bot. Die gleichen Tische und Stühle standen auch an der Wand auf der linken Seite.

An der Theke stand mein Chef, seine Anwesenheit brachte immer eine schöne Atmosphäre in den Raum. *„Da ist ja endlich meine Lieblingsmitarbeiterin!“*, rief er fröhlich und öffnete seine Arme.

Ich lachte und verdrehte die Augen, dann ging ich langsam nach hinten zu dem Mitarbeiterraum und antwortete dabei: *„Ich bin zufällig auch deine einzige Mitarbeiterin, Karl. Aber es ist auch schön, dich zu sehen.“*

Er lachte, sein etwas dickerer Bauch hob und senkte sich. Das machte es noch lustiger und ich lachte mit ihm. Er bereitete alles für den Tag vor, während ich mir meine Arbeitskleidung anzog, sie war simpel, aber süß, Karl hatte sie ausgesucht. Es war nur ein weißes Oberteil, eine braune Schürze, die bis zu den Knien ging, und darunter eine weiße Hose. Ich hörte, wie Karl die Gläser säuberte, sie einsortierte und Kaffeebohnen mahlte. Der Geruch davon war mit einer der schönsten Gerüche im Café. Als ich fertig war, ging ich zur Theke, es dauerte nicht lange, bis die Glocke an der Eingangstür klingelte.

Ich hob meinen Kopf und ein Lächeln erschien auf meinem Gesicht. *„Guten Morgen, herzlich Willkommen im ...“* Ich unterbrach mich selbst, ich war überrascht und erfreut. Es war Elisa.

„Guten Morgen, Maus“, sagte sie mit einem Lächeln auf den Lippen, kam näher an die Theke und stützte ihre Arme ab. Ihr Blick wanderte durch den Raum. *„Ich wollte mir schnell einen Kaffee holen.“* Ihre langen, glatten und braunen Haare fielen über ihre Schultern, als sie ihren Oberkörper nach vorne lehnte. Sie roch nach ihrem Lieblingsparfüm, Lavendel. Ich nickte und drehte mich weg von ihr und machte ihren Kaffee. Sie seufzte, dann fing sie an, von ihrem

Liebesleben zu erzählen. *„Abigail du kannst dir gar nicht vorstellen, wie schwer es ist, wahre Liebe zu finden.“*

Ich drehte mich um und stellte ihren Kaffee vor ihr ab.

Sie schaute mir mit ihren grünen Augen ins Gesicht. *„Du und Jacob, ihr seid wirklich süß zusammen. Ich hoffe, ich finde auch so eine Liebe, wie ihr sie habt.“* Elisa lächelte wieder, in ihren Augen sah ich, dass sie mir die Beziehung mit Jacob gönnte.

Ich lächelte sie dankend für ihre Worte an. *„Hey, irgendwann wirst du auch dein passendes Teil finden und wenn nicht, hast du noch mich“*, sagte ich mit einem kleinen, sarkastischen Lachen.

Elisa kicherte kurz und bezahlte den Kaffee, winkte mir zum Abschied und ging mit ruhigen Schritten aus dem Café.

Die Stunden vergingen und es kamen immer mehr Kunden, ich verkaufte viel, und ab und zu putzte ich die Tassen und Gläser. Es wurde immer später, der Fluss reflektierte die Sonne über dem Wasser. Karl kam um 19 Uhr zu mir, in dem Moment fegte ich den Boden. Er nahm den Besen aus meiner Hand. *„Du kannst Feierabend machen, ich übernehme den Rest“*, sagte er mit ruhiger Stimme und sein Verdibart zog sich leicht nach oben, als er lächelte.

Ich wechselte die Kleidung im Personalraum, winkte Karl beim Vorbeigehen noch zum Abschied zu und lief aus dem Café. Der kalte Wind wehte mir durch mein Haar. Die Aussicht war wunderschön mit der Sonne über dem Wasser, mit den Vögeln in der Luft und dem alten Ehepaar, was entlang des Flusses spazieren ging. Es waren weniger Menschen draußen als heute Morgen, nur noch wenige Kinder spielten draußen oder malten mit Kreide das Spiel *Himmel und Hölle* auf den Boden. Nach einiger Zeit erreichte ich mein Haus. Als ich die Haustür öffnete, überkam mich sofort ein erschöpftes Gefühl, meine Beine und Arme waren schwer, ich hatte großen Hunger, aber essen tat ich nicht, mir fehlte die Kraft. Ich taumelte die Treppen hoch, ging

zu meinem Bett und ließ mich auf den Bauch fallen, es war ein schönes Gefühl, nach einem langen Tag die Füße hochzulegen. Das Bett war warm und frisch, die Matratze verschlang mich fast. Ich schloss die Augen nur für einen kurzen Moment. Der Druck, der auf mir war, welcher sich anfühlte wie schwere Gewichte, löste sich. Ich hob den Kopf und schaute zum Fenster, dann setzte ich mich aufrecht hin.

Ich ging zum Fenster und öffnete es, und ein kalter Windzug flog in mein Gesicht, es war schon dunkler geworden und die Straßenslaternen gingen an. Das warme Licht leuchtete auf den Gehwegen, auf das Gras und auf die Blumen, die an manchen Stellen wuchsen. Es wäre schöner, wenn ich diesen Ausblick mit einer anderen Person teilen könnte. Ich musste an Jacob denken und an seine sarkastischen, aber dennoch lustigen Sprüche, ein leichtes Lachen kam aus meinem Mund. Ich schloss das Fenster wieder und drehte mich zu meinem Bett. Bevor ich mich aber reinlegen konnte, musste ich aus meinen unbequemen Alltagssachen raus. Schnell zog ich mir meinen Schlafanzug an und legte mich unter die Bettdecke. Ich war so erschöpft, dass ich sofort einschlief.

Die Nacht war besser als der Abend. Ich wachte mit viel Energie und Motivation um 6 Uhr auf. Ich sprang aus dem Bett, dann zog mich um. Ich war so glücklich, ich rannte die Treppen runter und sprang von den letzten Stufen auf den Boden. Ich freute mich, Jacob zu sehen, ich erwartete ihn an der Hauswand genauso wie gestern. Ich verzichtete wieder auf das Frühstück. Als ich die Tür öffnete und aus dem Haus ging, spürte ich den frischen Wind und diesen typischen frischen Duft von nassem Grass, nachdem es geregnet hatte. Es war ein entspannter Morgen, einfach wie früher, wenn man zur Schule ging und man eine Eule und Vögel singen hören konnte, genau so ein Morgen war es. Ich lief mit entspannten Schritten um die Ecke und sah Jacob mit Elisa, die auf mich warteten. Elisa mochte es eigentlich nicht, so früh aufzustehen, doch ich schätzte es, denn

sie war anscheinend nur so früh aufgestanden, um mich zur Arbeit begleiten zu können.

Jacob drehte den Kopf zu mir, als er meine Schritte hörte, und lächelte mich an. *„Guten Morgen, meine Blume.“*

Blume, ich liebe diesen Spitznamen, Jacob gab ihn mir, nachdem wir einen Monat zusammen waren. In dem Monat waren wir Blumen pflücken, wir saßen auf einem Blumenfeld, ich spürte das Gras unter meinen Handflächen und wir schauten uns an, wie die Sonne unterging. Nach einer Weile nahm er meine Wange und drehte mein Gesicht zu seinem, sodass ich ihm in die Augen schaute. Er lächelte mich mit diesem frisch verliebten und schüchternen Blick an und steckte mir eine pinke Lilie hinter das Ohr. Er kam mir so nah, dass ich seinen warmen Atem auf meinen Lippen spürte, ich wusste noch ganz genau, wie sehr mein Herz raste und wie rot ich wurde. Er küsste mich, während die Sonne hinter den Hügeln verschwand, das war unser erster Kuss, und ich hätte ihn mir nicht schöner vorstellen können. Seitdem nannte er mich manchmal Blume.

„Guten Morgen, Abigail“, sagte Elisa und gähnte dabei leise.

Ich schüttelte den Kopf, um die Gedanken beiseitezuschieben. *„Guten Morgen, ihr beiden, schön euch zu sehen.“*

„Na dann, bring wir dich mal zur Arbeit.“ Jacob streckte seine Hand zu mir aus und ich reichte ihm meine.

Wir liefen vom Grundstück, während Elisa sich beschwerte, wie furchtbar ihr Liebesleben doch sei.

Jacob sah zu mir und etwas flog in seinem Kopf herum, dann sprach er es endlich aus: *„Wie wäre es, wenn wir ein Picknick heute machen. Nach deiner Arbeit, im Blumenfeld, so wie früher?“* Er hatte ein breites Lächeln.

„Ich würde mich ...“

Elisa sprang in meinen Satz. *„Darf ich auch kommen? Ich würde mich sehr freuen!“* Sie klang noch aufgeregter, als ich es war. Ich freu-

te mich natürlich über Jacobs Angebot, aber Elisas Freude war schon fast überwältigend. Ich kicherte, um zu verstecken, wie merkwürdig ich es eigentlich fand.

„Wenn du willst? Ich bin sicher, dass wir zu dritt auch eine Menge Spaß haben werden“, antwortete Jacob verzögert auf ihre Frage. Ich hielt Jacobs Hand fest und war leise, bis wir am Café ankamen. Jacob verabschiedete sich mit einem sanften Kuss auf meine Wange. Elisa kam zu mir und gab mir eine kurze Umarmung, sie und Jacob liefen los.

„Ich hätte nicht gedacht, dass Jacob zustimmen würde, es war doch unser besonderer Platz“, murmelte ich in mich hinein. Ich zögerte kurz und hob dann wieder den Kopf und drehte mich zum Café, wo Karl mich durch das große Fenster beobachtete. Ich ging rein.

„Guten Morgen, Abigail. Schön, dich zu sehen“, sagte Karl mit besorgtem Blick.

Ich sah ihn an und lachte bedrückt, denn ich wollte nicht so viel über diese Situation nachdenken. „Es ist auch schön, dich zu sehen. Ich zieh mir mal die Arbeitskleidung an.“

Die Zeit verging und mit jeder Sekunde konnte ich die Gedanken immer weniger unterdrücken. Frustration war das Einzige, was ich spürte. Ich musste immer mehrfach nachfragen, was die Bestellung der Kunden war. Kann sein, dass ich mir zu viele Gedanken machte, aber ich bekam Elisas aufgeregtes Grinsen nicht aus dem Kopf. Mein Atmen war schwer. Karl merkte es natürlich, es fühlte sich manchmal an, als wäre er mein Papa, nur in einem anderen Körper. Er kam näher und legte seine große Hand auf meine Schulter und beugte den Kopf zu mir runter. Sein Bick war besorgt und ich wusste, dass ich ihn nicht länger anlügen konnte.

„Was ist los, Abigail?“, fragte er mich mit leiser Stimme.

Ich seufzte und erklärte ihm zögernd, was passiert war. „Jacob fragte mich heute auf dem Weg hierher, ob ich mit ihm ein Picknick

machen wollen würde. In der Blumenwiese, wo wir unseren ersten Kuss hatten. Elisa fiel mir ins Wort und sie fragte mit dem größten Grinsen, ob sie mitkommen dürfe. Ich wollte nicht unhöflich sein und sagte dazu nix. Ich finde es nur schade, dass Jacob zustimmte, ich wollte gerne mit ihm alleine sein. Ich weiß nicht, ob ich überreagiere ...“

Karl streichelte meinen Rücken und lächelte mich sanft an. Seine Stimme war verständnisvoll, ich fühlte mich so verstanden und geborgen. *„Ich finde nicht, dass du überreagierst. Deine Gefühle sind genauso wichtig. Rede doch mal mit Jacob oder Elisa, vielleicht verstehen sie dich. Mach dir nicht so viele Gedanken und versuch, dieses Picknick zu genießen.“*

Ich nickte und war dankbar, dass ich Karl als Chef hatte. Ich stellte mich wieder aufrecht hin. *„Du hast recht, ich werde später einfach mit Elisa reden.“*

16:40 Uhr war meine Schicht zu Ende. Ich zog mich um. Die Aufregung stieg immer mehr, ich freute mich sehr auf das Picknick. Ich stürmte aus dem Raum und winkte Karl zum Abschied mit einem großen Lächeln zu.

Jacob und Elisa warteten schon auf mich. Jacobs Mundwinkel hoben sich, als er mich sah, und Elisa winkte zu mir rüber. Ich näherte mich den beiden, und Jacob sprach zu uns: *„So, dann gehen wir mal.“* Er hielt den Picknickkorb in seiner linken Hand.

Ich und Elisa nickten und folgten Jacob, als er mit sanften Schritten voranging. Die Sonne schien und es wurde wärmer. Der Weg zum Blumenfeld war nicht lang. Ich sah die gleichen Bäume, an denen Äpfeln oder Kirschen wuchsen. Der Weg führte durch einen kleinen Wald, der nicht mehr als 800 Meter lang war, Bäume standen dicht aneinander und die Vögel flogen über unseren Köpfen vorbei. Umso näher wir zum Blumenfeld kamen, umso mehr Blumen sah man im Wald. Nach 20 Minuten waren wir da und gingen nur noch den Hügel hoch, wo ich und Jacob unseren ersten Kuss hatten, dieser

Ort war mein Lieblingsort. Jacob breitete die Decke mit dem roten und weißen Muster aus und stellte den Picknickkorb darauf ab. Elisa setzte sich, ohne zu zögern, in die Mitte der Decke, sodass ich keine andere Wahl hatte, als mich auf den Rand zu setzen. Jacob setzte sich auch auf das andere Ende, es schien ihn nicht wirklich zu stören oder er versteckte seine Gefühle nur, ich wusste es nicht.

„*Es ist wirklich so schön hier! Ihr hättet mich früher hierherbringen sollen*“, sprach Elisa mit aufgeregter und faszinierter Stimme, ihre Augen waren auf Jacob gerichtet.

Jacob lachte nur. „*Ja, wäre bestimmt lustig gewesen.*“

Ich seufzte und blieb still, mir fehlten die Worte.

Ich aß Erdbeeren, Elisa einen Apfel, und Jacob hatte sich ein Eis reserviert. Mich kränkte alleine schon der Anblick, wie Elisa Jacob anstarrte und er nichts sagte, aber als sie sah, dass er im Mundwinkel Eisreste hatte, legte sie ihre Hand an seine Wange und strich mit dem Daumen sanft die Reste aus seinem Mundwinkel weg. Da platzte ich innerlich. Ich wollte sie am liebsten an den Haaren packen, sie von ihm reißen und sie zur Rede stellen. Ich blieb dennoch stumm und starrte die beiden fassungslos an.

Jacobs Augen weiteten sich und er zögerte, auf ihre Handlung zu reagieren. Er kicherte verlegen und entfernte ihre Hand leicht von sich. „*Danke, Elisa.*“

Mein Herz schmerzte, ich fühlte mich so fehl am Platz.

Ich sah zu, wie die Sonne unterging und der Himmel sich färbte. Mein Atmen stockte, als Elisa immer näher zu Jacob rutschte. Mein Geduldsfaden riss und ich tippte Elisa auf die Schulter. Sie drehte den Kopf zu mir, bevor sie ihn auf Jacobs Schulter legen konnte.

„*Hey, können wir kurz reden*“, flüsterte ich ihr unsicher zu.

Sie nickte und lächelte sanft mit einem Hauch von Neugier. Ich stand auf und ging so weit wie möglich von Jacob weg. Erst als wir weit genug weg waren, stoppte ich und drehte mich zu Elisa um. Ich

konnte meine Gefühle nicht mehr verstecken, trotzdem versuchte ich, respektvoll mit ihr zu reden. Ich verschränkte die Arme vor meinem Oberkörper und sah ihr in die Augen. *„Was denkst du, was du hier tust?“*

Elisa sah mich mit verwundertem Blick an. Sie spielte mit einer Haarsträhne. *„Wovon redest du?“*

Es machte mich wahnsinnig, dass sie jetzt auf dumm tat. Um mich zu beruhigen, atmete ich stark aus. *„Du hast gerade mit meinem Freund geflirtet, und es interessierte dich nicht mal, dass ich neben euch saß! Ich sehe doch, wie du ihn anschaust und anlächelst! Nur, weil du kein Glück in der Liebe hast, musst du nicht mein Glück nehmen!“* Meine Stimme war laut, aber ich schrie sie nicht an.

Elisas Blick wurde ernst. Sie verschränkte ihre Arme und rollte mit den Augen. *„Du hättest dir doch denken können, dass sowas passieren würde. Ich meine, schau ihn dir doch mal an, da kann man doch nicht widerstehen“*, sprach Elisa mit so viel Selbstbewusstsein, dass ich Ekel empfand.

Ich war fassungslos und wollte am liebsten ihren Kopf auf mein Knie schlagen. *„Ich habe es einfach nicht von DIR erwartet. Außerdem ist er MEIN Freund?!“* Ich fing an zu stottern, weil ich so sauer war. Mein Blick wich nicht von ihrem, sie kicherte nur. Ich fühlte mich so klein, und sie machte mich mit jedem Wort, was sie sagte, noch kleiner, bis sie mich einfach zertrampeln könnte. Es funktionierte. Ich wollte einfach nur weg.

Elisa schüttelte den Kopf. *„Du warst schon immer so naiv.“* Sie lachte mich aus und dachte bestimmt dabei, wie dumm ich war. Mir fehlten die Worte, ein Schlag in ihr verdammtes Gesicht hätte mich so befriedigt. Mir fehlten die Worte, weil ich einfach nur enttäuscht war, dann seufzte ich und drehte mich um. Der Wind war kalt und meine Schritte waren schwer, warme Tränen liefen mir über die Wangen, aber ich versuchte, leise zu sein, bis ich mir sicher war, dass

sie mich nicht hören konnten. Ich hatte mich nicht umgedreht, denn ich spürte jetzt schon Elisas eingebildeten Blick auf mir.

Es wurde dunkler, einige Straßenlaternen flackerten und andere waren komplett kaputt. 10 Minuten später war ich zu Hause angekommen, ich stürmte durch die Haustür. Sofort flossen die Tränen. Die Kraft in meinen Beinen verschwand und ich brach auf dem Boden zusammen und weinte, bis es schmerzte. Ich machte nicht einmal das Licht an, es fühlte sich an, als hätte mir die Dunkelheit die Luft abgeschnürt und würde immer näherkommen. Mein Herz stach und verengte sich. Ich schnappte nach Luft, krümmte mich auf den kalten Boden und wollte nicht aufstehen.

Nach 30 Minuten versuchte ich, mich aufzurichten, und krabbelte in eine Ecke. Mit gekreuzten Beinen und leicht gebeugtem Oberkörper saß ich auf dem Boden. Ich schloss langsam die Augen und legte meinen Kopf in meine Arme.

Am nächsten Morgen öffnete ich die Augen. Ich stand vom Boden auf und taumelte zum Badezimmer. Es sah zwar schön aus, wie die Sonne mit ihren warmen Strahlen das Haus beleuchtete, aber ich fühlte mich nicht besser. Ich schaute mich im Spiegel an. Meine Augen waren rot und ich hatte tiefe Augenringe, meine Haare waren verknötet und mir war kalt. Das Sonnenlicht wärmte mich und leuchtete auf meiner Haut. Ich rieb meine Augen und ging dann mit zögerlichen Schritten zur Haustür, ich fühlte mich leer und wollte eigentlich allein sein. Ich zögerte, die Haustür zu öffnen. Schwere Last drückte auf mir, ich seufzte und ging raus. Es war warm draußen, Vögel flogen am blauen Himmel und ich hörte jetzt schon Kinder, die spielten und schrien vor Freude. All das, was mich sonst entspannte, empfand ich an diesem Tag als nervenberaubend. Niemanden wartete auf mich. Es tat weh, das Grinsen und das laute Lachen von Elisa und Jacob nicht zu sehen oder zu hören.

Warum war Jacob aber nicht hier, hatte er etwas von dem Streit erfahren? Ich schüttelte den Kopf, um die Gedanken beiseitezuschieben, und ging los. Wieder sah ich dieselbe Schule mit denselben Kindern, das gleiche Kichern und Lachen, dieselben älteren Menschen, die spazieren gingen. Alles sah so unschuldig und schön aus, wenn es hell war, doch wenn der Mond kam und die Sonne hinter den Hügeln verschwand, sah es aus, als wäre alles verlassen. Nach paar Minuten kam ich am Café an.

Als ich durch die Tür lief, schaute Karl verwundert nach draußen aus dem Fenster und wandte den Blick fragend zu mir. *„Wo sind denn dein Kerl und die andere?“*

Es tat mir selbst weh, aber ich ignorierte ihn. Ich wusste, dass es nicht richtig war, aber ich wollte ihm nicht zu viele Sorgen machen. Ich zog mich um, und als ich aus dem Personalraum kam, fegte er den Boden. Ich ging leise zur Theke und sortierte Gläser ein. Ich war still und Karl ebenso, doch es tat weh, so leise zu sein. Ich merkte, wie sehr es ihm auch wehtat, als würde sein eigenes Kind nicht mehr mit ihm sprechen.

Nicht viel Zeit verging und das Café war gut gefüllt. Ich hörte wieder einmal, wie die Glocke an der Eingangstür klingelte. Aus Reflex hieß ich die Person Willkommen, ohne meinen Kopf zu heben. *„Herzlich Willkommen im Café Woodhome.“* Meine Stimme war müde und etwas genervt.

Ich hörte, wie die Schritte immer näher kamen, ein Schatten fiel über mich. Ich hob meinen Kopf und meine Augen wanderten hoch und schauten die Person an. Ein großer Junge stand vor mir stand, er war fast einen ganzen Kopf größer als ich. Seine dunklen Augen schauten zu mir runter mit einem freundlichen Blick. Seine schwarzen, kurzen Haare waren unordentlich, aber sahen trotzdem gut aus. Ich betrachtete ihn genauer und sah Tattoos auf seinem Hals und

Armen. Ich fragte mich, wo er noch Tattoos hatte und wann ich sie sehen konnte ... Ich schüttelte den Kopf und lenkte meinen Blick wieder zu seinem.

„*Schönen guten Tag.*“ Seine tiefe Stimme ließ mich nervös werden.

Es dauert eine Weile, bis Karl zu mir kam und mich antippte. Ich hatte vergessen, dass ich die Bestellung aufnehmen musste. „*Oh! Ehm ... Was darf es sein, der Herr?*“

Ein kleines Lachen entfloß seinen Lippen. „*Ich würde einen Kaffee nehmen, zum Hiertrinken, bitte.*“

Ich nickte verzögert, und er drehte sich langsam um. Ich lenkte meinen Blick zu Karl, der mich mit einem neckischen Lächeln ansah. Ein leichtes Grinsen erschien auf meinen Lippen und ich machte den Kaffee fertig, goss ihn in eine weiße Tasse und stellte diese auf einen weißen Unterteller. Der Junge saß auf meinem Lieblingsplatz, der einen wunderschönen Blick auf den Fluss bot. Die Sonne schien auf die Haut des Jungen. Ich wusste nicht, warum, aber mein Herz begann schneller zu schlagen, als ich näher zu ihm kam. Ich fühlte mich gut, aber gleichzeitig fühlte ich mich schlecht. Jacob würde nicht wollen, dass ich einen anderen Jungen so anschaute.

Ich stellte den Kaffee auf dem Tisch ab, und als ich mich gerade umdrehen wollte, ertönte eine Stimme. „*Hey, warte*“, sagte er zögernd und ich schaute ihn überrascht an. „*Entschuldige, aber hätten Sie was dagegen, wenn sie mir etwas Gesellschaft leisten würde?*“ Er deutete auf den leeren Platz vor sich und ich sah zu Karl und er nickte leicht mit einem Lächeln. Ich setzte mich auf den leeren Platz. Seine Mundwinkel hoben sich. „*Danke. Ich bin ungern allein und du siehst wirklich nett aus.*“ Er schaute mir in die Augen und ich in seine, in denen sich die Sonne spiegelte.

Verlegenheit überkam mich und ich kicherte leicht. Er schien sehr nett zu sein. „*Danke für das Kompliment.*“

Ich wusste nicht, wie ich das Gespräch anfangen sollte, also ließ ich ihn übernehmen. Wir redeten über viele Dinge, die manchmal nichts mit dem vorherigen Thema zu tun hatten. Wir lachten zusammen und es fühlte sich so an, als wäre es wie in einer meiner Träume. Er war lustig und wir hatten ähnliche Interessen. Es kam mir vor, als wären nur 20 Minuten vergangen, aber meine Schicht endete gleich. Karl räumte schon das Geschirr weg und fegte den Boden, während ich und der Junge nicht aufhören konnten zu reden.

Karl kam zu uns rüber und unterbrach uns mit sanfter Stimme. „*Hey ihr Süßen. Es ist Zeit zu gehen, meine Frau wartet auf mich zu Hause.*“

Ich sah Karl an und kicherte, stand vom Platz auf und schaute auf die Uhr. „*Stimmt. Ich habe die Zeit komplett vergessen. Ich gehe noch schnell die Arbeitskleidung ausziehen!*“, sagte ich hektisch und joggte zum Personalraum. Als ich die Tür hinter mir geschlossen hatte, lehnte ich mich mit dem Rücken dagegen und konnte mein kindliches Grinsen nicht unterdrücken. Ich war froh, dass dieser Tag mich gut fühlen ließ, sodass ich die Sorgen vom vorherigen Tag vergaß. Ich zog mich um und ging aus dem Raum.

Karl lächelte mich an, und der Fremde wartete mit verschränkten Armen und auch einem sanften Lächeln. Wir gingen alle gemeinsam aus dem Café. Bevor Karl ging, umarmte er mich fürsorglich. Er flüsterte schluchzend in mein Ohr und hielt mich fest, wie ein Vater seine Tochter halten würde. „*Bitte ignoriere mich nie wieder. Ich bin immer für dich da, Abigail.*“

Ich hielt die Umarmung ein paar Minuten und brach sie dann. Ich schaute Karl lächelnd in die Augen und nickte leicht. „*Ich werde dich nie wieder ignorieren. Entschuldige.*“

Er lächelte mich erleichtert an und rieb meine Schulter. „*Wir sehen uns, Abigail.*“ Karl verschwand hinter dem Café.

Ich drehte mich zu dem Jungen und er kam näher mit einem Lächeln und legte seinen Arm über meine Schulter. Ich war überrascht und eine Welle von Glücksgefühlen überströmte mich. Ich musste an Jacob denken und nahm den Arm von dem Jungen respektvoll und entfernte ihn von mir. *„Entschuldige. Ich habe einen Freund.“* Ich war etwas nervös, da ich nicht wollte, dass er sauer war.

Er lachte leicht und seine tiefe und verständnisvolle Stimme antwortete: *„Keine Sorge. Ich wollte dir nicht zu nah treten. Dein Freund hat großes Glück mit dir.“*

Glück? Ich war mir nicht sicher, ob Jacob mich als Glück bezeichnen würde. Ich zögerte und nickte nur.

Der Fremde begleitete mich und bestand darauf, mich nach Hause zu bringen. Wir redeten den ganzen Weg lang und lachten. Der Wind war ruhig und nur die Sonne, die langsam hinter den Hügeln unterging, schien auf uns. Es waren noch ein paar andere Menschen unterwegs, aber ich sah nur den Jungen und hatte Jacob in meinen Gedanken. Ich wusste nicht mal seinen Namen, er berührte mein Herz, obwohl ich nicht mal wusste, wie sich seine Hände anfühlten.

Wir kamen nach einer Weile an meinem Haus an und ich stoppte. *„Hier wohne ich. Danke fürs Begleiten.“*

Er sah mich verlegen an, es schien so, als würde ihn etwas überfordern, und er versuchte, es mit einem Lächeln zu überspielen. Ich winkte ihm zum Abschied und ging auf den Hof. Ich ging um die Ecke des Hauses und das Gefühl von Freude und Gelassenheit änderte sich in Sekundenschnelle zu Nervosität und Verwunderung. Meine Haustür stand offen, aber ich war mir sicher, sie geschlossen zu haben. Ich näherte mich mit zögernden Schritten und versuchte, leise zu sein, dann erkannte ich Jacob, der da im Haus stand. Ich näherte mich ihm vorsichtig und schloss die Haustür hinter mir. Ich

war erleichtert, dass es kein Einbrecher war, aber der Blick, den Jacob im Gesicht trug, gefiel mir genauso wenig.

„Hey. Was machst du hier?“, fragte ich ihn verwundert.

Er verschränkte die Arme und war ernst, aber sein Blick war eine Mischung aus Traurigkeit und Enttäuschung. „Bitte sag mir, dass das nicht stimmt, was Elisa mir erzählt hat“, sagte er zögernd.

Ich wusste nicht, was er meinte, und hob eine Augenbraue.

„Du meintest zu ihr, dass sie mit mir flirtet und dass sie dir nicht dein Glück nehmen soll?“

Es überraschte mich, dass Jacob anscheinend etwas daran störte. Ich nickte, aber traute mich nicht, etwas zu sagen.

Er legte eine Hand auf die Stirn. Seine Augen schauten mich enttäuscht an. „Wow. Also hatte sie doch recht. Warum bist du so eifersüchtig?“, fragte er mit ernster Stimme.

Ich stand da wie angewurzelt und zögerte mit meiner Antwort, denn diese Situation überforderte auch mich. „Eifersüchtig? W-was meinst du?“ Ich hoffte einfach, dass ich nix Falsches sagte.

Seine Stimme wurde lauter. „Du bist eifersüchtig, weil Elisa beim Picknick dabei war...!“

„Ich war nicht eifersüchtig, ich war enttäuscht, dass du sie zu unserem besonderen Ort genommen hast. Du hast mich nicht mal beachtet ...!“ Ich war enttäuscht, dass er so sauer auf mich war, ich verstand nicht mal, wieso es ihn so sehr sauer machte.

„Och, check es doch. Es ist KEIN besonderer Ort! Es ist ein stinknormales Blumenfeld. Nur, weil wir unseren ersten Kuss dort hatten, ist es nicht gleich UNSER BESONDERER Ort!“

Irgendwas tat in meiner Brust weh. Es war wohl nur mein besonderer Ort. Ich dachte, es wäre nicht nur irgendein Kuss gewesen. Ich spürte, wie sich meine Augen mit Tränen füllten, aber ich versuchte,

sie zurückzuhalten. „Aber sie hatte mich unterbrochen und sich selbst zum Picknick eingeladen ...“, sagte ich leise.

„Sie wollte halt nicht ausgeschlossen werden. Was ist daran so schwer zu verstehen?!“, sagte Jacob. Sein Blick tat mir im Herzen weh. Er war sauer und enttäuscht, ich verstand nicht, wieso.

„Ich wollte sie doch gar nicht ausschließen! Ich wollte doch nur Zeit mit dir alleine verbringen ... Sie hat dich doch auch fast geküsst, als sie deine Essensreste am Mundwinkel wegwischte!“ Verzweiflung, Angst und Wut, all das spürte ich auf einmal.

„Jetzt hör doch auf mit diesem Bullshit, Abigail!“, schrie er und kam näher und hob seine Hand, holte aus. Ich schreckte auf und schloss die Augen und verschränkte die Arme vor meinem Gesicht, aber er stoppte sich selbst. „Fuck ...“ hörte ich.

Schritte gingen an mir vorbei und ein kleiner Luftzug folgte. Als ich meine Augen öffnete und meine Arme senkte, war Jacob weg. Ein Gefühl von Verzweiflung, Wut und Trauer überkam mich. Sollte ich ihm nachgehen? Sollte ich vor Wut schreien? Sollte ich vor Trauer weinen? Ich ging in mein Zimmer und ließ ich mich auf mein Bett fallen. Ich liebte Jacob ... Warum war er so?

Die Sonne ging unter und ich war erschöpft. Die ganzen Gefühle überforderten mich. Ich nahm ein Kissen in meine Arme und hielt es fest und stellte mir vor, dass ich jemanden umarmte. Ich hasste es manchmal, alleine zu sein.

„Warum ich...?“, fragte ich mich leise und ich bekam Kopfschmerzen von dem Druck, der auf mir war. Ich schlief ein mit Tränen im Gesicht und dem Kissen, das meine Tränen auffing. Meine Kopfschmerzen fühlten sich an wie zwei Hände, die langsam und schmerzvoll meinen Kopf zerdrückten.

Ich wachte schon um 4:36 Uhr auf, meine Schicht startete erst um 7:00 Uhr. Ich saß auf dem Bett, hielt das Kissen ganz fest in meinen Armen, es war warm und so weich.

Ich stand zögernd, um die Zeit zu nutzen. Ich hielt das Kissen in meinen Armen und taumelte nach unten zur Küche. Das warme Licht von der Glühbirne erhellte den Raum. Der Boden war kalt und meine Augen waren schwer. Das helle Licht des Kühlschranks blendete mich, als ich ihn öffnete. Ich hatte nicht viel Auswahl, deshalb nahm mir nur einen Apfel raus, der nicht mehr so gut aussah. Er stank und einige Stellen waren so weich, dass ich sie eindrücken konnte und eine seltsame Flüssigkeit rauskam. Ich schaute den Apfel an, mein Magen knurrte, dann zögerte ich, kurz bevor ich reinbiss, das abgeissene Stück zerfiel in meinem Mund. Ich rannte ins Bad, öffnete den Toilettendeckel und spuckte den Apfel aus, doch es war so ekelhaft, dass ich erbrach. Meine Speiseröhre brannte und ich setzte mich auf den Boden vor der Toilette und heulte wieder. Ich blieb für 15 Minuten in dieser Position. Ich nahm mir ein Stück von der Toilettenpapierrolle und wischte mir den Mund ab. Ich stand auf und verzichtete auf das Essen, eine andere Wahl hatte ich sowieso nicht. Inzwischen war es schon 5:00 Uhr und ich wusste nicht, was ich noch tun sollte.

Auf dem Weg in mein Zimmer schaute ich zur Haustür und erschrak. Der fremde Junge stand mit zwei kleinen Tüten in der Hand vor der Haustür und schaute mich mit einem Lächeln an. Ich öffnete die Tür.

„Guten Morgen. Hätte nicht gedacht, dass du auch schon wach bist“, sagte er müde. Er zeigte mir die Tüten genauer, es waren diese typischen Bäckertüten. „Ich habe uns Frühstück geholt.“

Ich lächelte ihn an, es fühlte sich so an, als hätte er gewusst, dass ich kein Essen zu Hause hatte. Ich ließ ihn reinkommen. Er ging an mir vorbei. „Guten Morgen. Ich bin auch erstaunt, dass du schon wach bist und an meiner Haustür stehst“, sagte ich zu ihm.

Er streckte mir die rechte Tüte hin und sah mich an. Unsere Finger berührten sich, als ich die Tüte nahm. „Danke. Komm, ich zeig

dir, wo wir zusammen essen können“, sprach ich zu ihm und ging in die Küche und setzte mich an den großen Esstisch. Er setzte sich auch, öffnete seine Tüte und ich meine. In beiden war das Gleiche drin: ein kleiner Erdbeerkuchen und ein Brötchen. Ich nahm das Gebäck in die Hand, es war warm und roch frisch. Ich aß auf, es war ein schönes Gefühl, warmes und frisches Brot auf der Zunge zu haben, und das Erdbeertörtchen war auch lecker. Ich sah zu dem Jungen rüber, der mich anstarrte mit einem weichen Blick in seinen Augen. Ich war etwas verwirrt, aber seinen Augen konnte ich nicht widerstehen, sie waren echt schön.

„Danke noch mal.“

Er nickte und lächelte.

Mittlerweile war es schon 6:03 Uhr. Ich räumte den Müll weg, ich hatte kein bedrückendes Gefühl mehr, als hätte er mir die ganze Last abgenommen.

„Begleitest du mich zur Arbeit?“, fragte ich ihn zögernd und hoffnungsvoll, denn allein wollte ich nicht noch mal gehen.

„Ja klar, gerne“, stimmte er zu. Ich zeigte ihm mit einer Handbewegung, dass er kurz warten sollte. Ich ging nach oben in mein Zimmer und nahm mir neue Kleidung aus dem Kleiderschrank. Ein weißes, enges T-Shirt und eine blaue Jeans, dann bürstete ich meine Haare und ging geschwind nach unten. Als ich die Treppen runterging, sah ich, dass der Junge bereits unten auf mich wartete und mich mit weiten Augen und einem sanften Lächeln anschaute. Ich kam ihm näher und blieb kurz vor ihm stehen. Sein Blick fuhr meinen Körper hoch- und runter, ich lachte und stieß ihn leicht weg.

„Oh stimmt! Wir gehen mal langsam los zum Café“, sagte er verlegen und legte seine Hand in seinen Nacken. Ich nickte und ging zur Haustür, öffnete sie, und die Sonne strahlte, es war nicht zu warm und nicht zu kalt.

Auf dem Weg redeten und lachten wir wieder, und ich erzählte ihm auch von Jacob und Elisa. Mir fiel auf, dass weniger Kinder und ältere Leute unterwegs waren, es war komisch, aber ich dachte mir nicht viel dabei.

Ich und der Junge sprachen über vieles. Er erzählte mir, dass er 18 Jahre alt war, zwei Jahre Unterschied, eigentlich nicht so schlimm, oder? Mittlerweile wusste ich die komischsten Sachen über ihn und er über mich, es fühlte sich einfach so an, als könnte ich ihm alles sagen. Wir kamen am Café an und der Junge blieb bei mir, sogar als ich reinging. Hatte er keinen Job? Ich schob die Gedanken zur Seite und war froh, dass ich Karl wiedersehen würde, mein Blick wanderte zur Theke, wo er immer stand, doch statt Karl stand dort ein großer Mann im schwarzen Anzug. Mit seiner Ernsthaftigkeit passte er eigentlich gar nicht in dieses Café, er begrüßte mich nicht einmal. Ich und der Junge sahen uns verwirrt an, dann ging ich näher an die Theke und der Junge setzte sich auf seinen Platz.

„*Wer sind Sie? Wo ist Karl?*“, fragte ich den Mann.

Er reichte mir eine schwarze Uniform, schaute mir direkt in die Augen und antwortete mit einer erschreckend tiefen Stimme: „*Ich bin dein neuer Chef und ich würde es bevorzugen, wenn du mich Herr oder Chef nennst. Karl hat gekündigt. Ich habe auch eine neue Uniform geholt, die alte konnte man ja gar nicht ernstnehmen.*“

Ich nahm die Uniform und war schockiert, dass Karl gekündigt hatte, das konnte nicht sein. Trotzdem akzeptierte ich es. Ich ging zum Personalraum, zog mir die Uniform an und schaute in einen kleinen Spiegel. Die Uniform war elegant, sie bestand aus einer schwarzen Weste, weißem Hemd mit langen Ärmeln und einem Kragen mit einer schwarzen Fliege. Die Weste war tailliert geschnitten, hatte einen V-Ausschnitt und wurde mit Knöpfen geschlossen. Die schwarze Hose war weit geschnitten und reichte bis über die

Knöchel, genauso wie die Schürze. Die Uniform war so ähnlich wie die, die Karl ausgesucht hatte, nur in schwarz und eleganter.

Ich ging aus dem Personalraum und sah, dass beide Männer mich ansahen, der Chef war ernst und nicht mal ein Millimeter seines Gesichtes bewegte sich, der andere Junge hingegen weitete seine Augen. Der Herr wies mich auf einen Platz neben ihm hin, wo ein Lappen auf der Theke lag. Ohne zu zögern, ging ich hin und nahm den Lappen in die Hand. Der Mann ging zur Kasse und zählte das Geld, so als wäre es seins. Ein komisches Gefühl überkam mich.

Ich wischte die Theke und nach ein paar Minuten kamen schon die ersten Gäste. Als ich die kleine Glocke hörte, hob ich den Blick und hatte ein leichtes Lächeln auf den Lippen. „*Herzlich...*“ Ich konnte meinen Satz kaum beenden, da hielt mir der Herr seine Hand vor den Mund. Sie war fast so groß wie mein Gesicht. Die Gäste schauten mich nicht an und gingen zur Theke und ich entfernte langsam seine Hand von meinem Mund.

„*Zwei Mal Rostwood.*“

Was bitte? Was meinten sie? Der Chef zog sich Handschuhe an und griff in die Vitrine. Er nahm zwei kleine kuchenartige Fleischgerichte raus. Es sah komisch aus, da es keine richtige Form hatte, aber es roch gut. Nachdem die Gäste ihr Gericht erhalten und bezahlt hatten, gingen sie ohne ein weiteres Wort.

Ich sah zum Chef. „*Was ist Rostwood?*“

Sein Blick wechselte zwischen mir und der Vitrine. Ich schaute in sie und sah das Gericht, ich war verwirrt. Ich ging meinen Pflichten nach, es war anstrengender als sonst. Am Ende meiner Schicht ging wollte gerade an meinen Spint im Personalraum gehen, als ich hörte, wie sich die Tür hinter mir öffnete und schloss. Ich drehte mich um und sah, dass der Herr zu mir runterschaute. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, er kam so nah, dass ich mit dem Rücken an den Spint gehen musste. Ich spürte seinen warmen Atem und roch

seinen verführerischen Duft, und ich wollte ihn gerade wegstoßen, aber dann überreichte er mir den Besen und den Schlüssel, die er in der Hand hatte.

„Bevor du gehst, fegst du den Boden. Vergiss nicht abzuschließen. Ich muss gehen.“

Bevor ich irgendwas sagen konnte, ging er raus, ohne sich noch mal umzudrehen. Ich war überfordert. Was sollte das? Ich schüttelte den Kopf, dann öffnete ich die Tür und ging raus. Mein Freund saß immer noch da, ich war froh, dass ich nicht alleine war. Meine Mundwinkel hoben sich und ich begann mit dem Fegen.

Nach 5 Minuten stand der Junge von seinem Platz auf und kam zu mir, er nahm mir den Besen ab, dann zog er mich zu einem leeren Stuhl. *„Ruh dich aus, ich will dir etwas helfen“*, sagte er zu mir und fing an weiterzufegen. Nach 15 Minuten war er fertig, und in der Zeit hatte ich wieder meine Alltagskleidung angezogen. Er brachte den Besen weg und deutete mir an, dass wir gehen konnten. Wir gingen raus und ich schloss die Tür ab.

„Danke für deine Hilfe“, sagte ich zu ihm.

Er nickte und wir machten uns wieder auf den Weg nach Hause. Wir redeten nur über den neuen Chef, wie komisch er war und warum Karl gekündigt haben sollte. Unser Gespräch wurde von grellen Lichtern und lauter Musik unterbrochen, welche aus einem Haus kamen. Ich und der Junge blieben stehen und durch das Fenster konnten wir viele Menschen sehen, die tanzten, und zwischen den ganzen Leuten erkannte ich Jacob und Elisa. Ich war verwirrt, überrascht und irgendwie traurig, Gefühle, die ich heute schon zu oft hatte spüren müssen.

Der Junge legte seine Hand auf meine Schulter. *„Geh rein. Du hast eine Erklärung verdient.“*

Ich nickte und ging zum Haus und öffnete die Tür, das grelle Licht tat in den Augen weh und die laute Musik schmerzte in den

Ohren. Ich suchte Jacob und Elisa. Die Menschen nahmen mich erst gar nicht wahr und ich drängelte mich durch die Menge, bis ich die beiden sah. Elisas Arme lagen auf Jacobs Schultern und die Hände von Jacob hielten Elisas Hüfte, sie schauten sich verführerisch in die Augen. Meine Wut brach aus, mit jedem Schritt, den ich näherkam, wollte ich nur glauben, dass es ein Traum war.

„Was wird das hier...?!“ Meine Wut wurde zur Verzweiflung und die beiden bemerkten mich.

Jacob löste seine Hände von Elisa, aber sie hielt ihn weiterhin fest und zeigte nicht mal einen Hauch von Reue. Er schaute mich nicht an.

„Siehst du doch. Wir feiern meinen Geburtstag“, sagte Elisa und schaute mich arrogant an.

„Warum habt ihr mich denn nicht eingeladen?“, fragte ich leise. Ich merkte, wie sich eine Menschenmenge um uns bildete und sogar die Musik leiser gestellt wurde.

„Du wurdest nicht eingeladen, weil wir dich nicht hier haben wollen“, sagte Elisa und lachte dabei.

Ich war sprachlos, mein Herz schlug schneller und meine Gefühle spielten verrückt. „Jacob, warum hältst du denn nicht zu mir, wir sind doch immer noch zusammen und lieben uns...?“, fragte ich, als ich bemerkte, dass er nicht ein Wort mit mir gesprochen hatte, seitdem wir uns gestritten hatten.

„Du dachtest echt, dass ich dich je geliebt habe? Für wie erbärmlich hältst du mich?“, antwortete er zögernd, aber sah mir dabei in die Augen.

Ich musste die Tränen zurückhalten. Elisas schieß Grinsen gab mir das Verlangen reinzuschlagen, aber ich konzentrierte mich auf das, was Jacob sagte. „Bitte sag mir, dass wenigsten ein Teil von der Liebe echt war“, murmelte ich und mir kamen die Tränen, es war zu viel für mich. Warum ich?

Jacobs Augen waren unsicher, aber Elisas Augen verrieten, wie sehr sie es genoss, mich so am Ende zu sehen. Sie unterbrach Jacob, als er einen Satz ansetzen wollte. *„Warum weinst du? Du hast dir das selber eingebracht.“*

Die Blicke um uns herum schüchterten mich ein und meine Augen und Ohren hätte ich am liebsten von meinem Körper gerissen, damit ich ihre Stimmen nicht mehr hören konnte und ihre Körper nicht mehr sehen musste. Ich drehte mich nicht um und hörte nur, wie Jacob mir hinterherschrie: *„Ich habe dich nie geliebt!“*

Das gab mir den finalen Kick und ich brach in Tränen aus und hörte nur Gelächter und wie Leute lästerten. Ich rannte aus dem Haus, zum Jungen und in seine Arme. Ich spürte den Regen auf meiner Haut, als ich rausgerannt kam, seine Kleidung war komplett nass. Er hielt mich nah an sich und ich legte meinen Kopf auf seiner Brust ab und weinte. Es war ein schönes Gefühl, in den Arm genommen zu werden. Er legte seinen Kopf auf meinen und ich konnte seinen Herzschlag spüren. Meine Arme umgriffen ihn und ich hielt ihn fest. Der Regen wurde stärker.

Einen Moment später legte er seine Hände auf meine Wangen und neigte mein Gesicht zu sich hoch. Er lächelte mich fürsorglich an und wischte meine Tränen weg. *„Wenn sie dich nicht dahaben wollen, dann will ich dich gerne“*, sagte er und legte seine rechte Hand an meine Hüfte und mit der linken Hand nahm er meine und fing an, mit mir im Regen zu tanzen. Ich konnte nicht anders, als zu lachen. Der Regen hatte einen frischen Duft und ich spürte, wie nass und weich seine Hände waren, ich wusste, ab diesen Tag liebte ich Regen. Wir tanzten und sahen uns in die Augen. Dann, nach einer letzten Drehung, hörte er auf zu tanzen, aber hielt mich weiter an der Hüfte fest.

Das Licht der Straßenlaterne leuchtete auf uns und der Junge sprach: *„Ich weiß, wir haben uns gerade erst kennengelernt, und*

ich will nicht zu schnell vorgehen, aber ich konnte letzte Nacht nicht schlafen, weil ich deinen Namen nicht kenne und nicht wusste, wie du deinen Kaffee trinkst, und aus irgendeinem Grund gibt es nichts auf der Welt, was ich gerne mehr wissen würde, außer vielleicht, wie deine Haare aussehen, wenn sie morgens zerzaust sind, und was dich zum Lachen bringt, bis du weinst, oder was dich zum Lachen bringt, wenn du weinst. Beides oder all diese Fakten wären in Ordnung.“ Seine Stimme war zart und selbstbewusst, als hätte er nur auf diesen Moment gewartet. Gerade als ich ihm antworten wollte, sprach er weiter. *„Und ich weiß, wir haben uns gerade erst kennengelernt, und ich will nicht zu schnell vorgehen, aber ich konnte mich heute Morgen nicht konzentrieren, weil ich deine Vorlieben kennen muss und die Träume, die du nie laut aussprechen würdest, aber insgeheim wahr werden lassen möchtest, und wenn ich dir Blumen kaufen würde, würdest du wollen, dass sie blau sind?“* Er stoppte wieder für einen kurzen Moment und sah in meine Augen. Ich hatte mit allem gerechnet, aber niemals damit. Er sprach weiter und ich liebte den Klang seiner Stimme und den Regen im Hintergrund. *„Ich weiß, wir haben uns gerade erst kennengelernt, aber plötzlich ist deine Stimme in meinem Kopf in Dauerschleife, und ich hätte dir all das wahrscheinlich nie gesagt, und ich sollte wahrscheinlich etwas schlafen, es ist nur so plötzlich, dass alles, was dir wichtig ist, auch mir wichtig ist.“*

Ich sah ihn an und lächelte und mein Herz raste und Schmetterlinge waren in meinem Bauch. Dann antwortete ich: *„Ich weiß gar nicht, was ich dazu sagen soll. Ich heiße Abigail. Deine Worte waren sehr überraschend, aber süß. Ich hätte nicht gedacht, dass du mir den Tag verschönern könntest.“*

„Schön dich zu kennen, Abigail. Ich heiße Xavier.“ Ich legte meine Hände auf seine Brust und spürte seinen Herzschlag, er raste. Er zog mich näher an sich heran, bis unsere Gesichter wenige Zentimeter

voneinander entfernt waren. Meine Aufregung stieg und ich wollte wissen, wie sich seine Lippen auf meinen anfühlen würden. Seine Mundwinkel hoben sich und dann legte er eine Hand auf meine Wange und zog mich in den Kuss. Seine nassen Lippen auf meinen, er schloss die Augen und ich spürte unter meiner Hand, wie sein Herz raste. Ich schloss meine Augen und genoss den Moment. Ich brach den Kuss und wir schauten uns in die Augen und hörten nur, wie wir beide atmeten, und den Regen, der auf dem Boden aufkam.

Ich nahm ihn an die Hand und rannte los. Wir kamen in Kürze bei meinem Haus an. Ich schloss die Haustür hinter uns und schnappte nach Luft und zog mir die nassen Schuhe aus.

„*Ich werde mich umziehen, wenn du willst, kann ich dir auch ein paar Sachen geben*“, bot ich ihm lachend an, während ich ihn von oben bis unten ansah, als er sich an der Wand lehnte.

„*Das wäre nett von dir*“, antwortete er. Ich ging in mein Zimmer und wechselte in meinen Schlafanzug. Ich nahm ein altes Holzfällerhemd meines Vaters, eine Jogginghose und frische Socken aus dem Kleiderschrank. Ich ging wieder nach unten, wo Xavier bereits wartete und mich genau anschaute, er errötete, als er meinen Schlafanzug sah. Ich hielt ihm die Sachen vor die Nase und sah zu ihm auf. Er schüttelte den Kopf, um vermutlich Gedanken beiseitezuschieben, nahm die Kleidung und ich deutete auf das Badezimmer. Er verschwand im Bad. Ich hätte nicht gedacht, dass ein Mann länger im Badezimmer brauchen könnte als ich, denn erst nach 10 Minuten kam er raus. Er trug seine nassen Klamotten im Arm und schaute mich fragend an, ich nahm ihm die Wäsche ab, dabei berührten sich unsere Hände. Ich brachte die Sachen in die Wäsche und ging wieder zu ihm.

„*Also. Von mir aus kannst du gerne über Nacht bleiben, wenn du willst*“, sagte ich lachend, aber auch nervös.

Er nickte. „*Ich würde gerne noch länger bleiben.*“

Die Freude in mir wurde groß und ich nahm seine Hand und rannte mit ihm in mein Zimmer. „*Wir könnten einen Film schauen*“, sagte ich und deutete auf den Fernseher, der an der Wand hing.

„*Alles, was du willst, Abigail*“, sagte er und setzte sich auf das Bett und ich setzte mich neben ihn, schaltete den Fernseher an und suchte einen Film aus. Aus irgendeinem Grund konnte ich mich nicht konzentrieren und ein unwohles Gefühl überkam mich. Xavier musste es aufgefallen sein, denn als er zu mir schaute, nahm er die Fernbedienung aus meiner Hand und legte sie auf den Nachttisch.

„*Ist alles in Ordnung?*“, fragte er mich, er hörte sich besorgt an.

Ich wusste selbst nicht, was los war, ich konnte meine Gefühle nicht zusammenfassen, es war einfach unangenehm. „*Ja ... Alles gut. Ich weiß bloß nicht, was wir schauen könnten.*“

Er machte einen Film an. Es dauerte nur ein paar Minuten und ich schlief in seinen Armen ein, da ich müde und erschöpft war.

Ich öffnete meine Augen, als ich eine Hand spürte, die über meinen Kopf streichelte, sie war warm und sanft. Ich sah hoch und es war Xavier, der neben mir lag, und er lächelte mich an und sein Blick war sanft. Ich schaute auf die Uhr und erschrak und sprang aus dem Bett. „*Warum hast du mich nicht früher geweckt?! Ich habe verschlafen, ich werde zu spät kommen!*“, sagte ich verzweifelt, denn ich wusste nicht, wie der neue Chef darauf reagieren würde. Ich rannte zum Kleiderschrank und zog mich um und Xavier musste kichern und folgte mir mit seinem Blick. Ich zog mir meine Hose über ein Bein und fiel beinahe hin, dann rannte ich die Treppen runter und ging ins Bad, um mich fertig zu machen. Zähneputzen, Haare kämen und Gesicht waschen, all das hatte mich 10 Minuten gekostet, und ich stürmte aus dem Badezimmer und vor der Tür stand Xavier mit einer Lunchbox. Ich nahm sie und lächelte ihn an, dann zog ich mir schnell die Schuhe an.

Ich lief los in Richtung des Cafés und mir fiel auf, dass noch weniger Menschen unterwegs waren als gestern, Eltern trauerten und ältere Leute tuschelten besorgt. Ich konnte mich aber nicht weiter ablenken lassen, und Xaviers unkontrolliertes Lachen half mir auch nicht weiter. Wir rannten zum Café und wir waren fast da, aber plötzlich sah ich ein schwarzes Auto, das an der Seite des Cafés stand. Ich stoppte so plötzlich, dass Xavier in mich reinlief und wir hinfielen. Er lachte laut und ich hielt ihm, ohne zu zögern, den Mund zu und drehte seinen Kopf zum schwarzen Auto, um ihm zu zeigen, warum ich das tat. Gerade in dem Moment kam der Chef hinter dem Café hervor, er trug einen schwarzen Müllsack auf der Schulter. Ich entfernte meine Hand von Xaviers Mund und stand hastig auf und half ihm auf. Er stand auch da wie angewurzelt, und wir wussten nicht, was wir machen könnten, wir wussten nicht, was der Chef gerade vorhatte oder was passiert war, es konnte auch einfach nur sein, dass er den Müll wegbrachte, aber warum würde er den Müll in seinem Auto lagern?

Xavier griff nach meiner Hand und rannte mit mir ins Café, wir stoppten mitten im Raum und sahen uns ahnungslos an.

„Was, denkst du, hat er dort gemacht?“, fragte ich Xavier.

Er hob seine Schultern und sah sich verduzt um. „Du solltest dich umziehen gehen, solange der Chef nicht da ist“, sagte er leise und besorgt. Er hatte recht und ich ging zum Personalraum. Ich zog mich um und hörte währenddessen durch ein kleines, offenes Fenster über mir, wie etwas über den Boden gezogen wurde. Nur kurze Zeit später klingelte die Glocke an der Eingangstür.

Ich ging eilig aus dem Raum und sah den Chef an der Eingangstür mit verschränkten Armen und wütendem Blick. „Du bist zu spät. Das gibt Konsequenzen.“

Ich nickte und ging hinter die Theke und spürte die Blicke von dem Herrn und von Xavier.

Stunden vergingen und ich musste mehr Sachen tun als sonst. Der Chef verschwand öfter, und wenn er da war, kontrollierte er nur, ob ich meine Arbeit erledigte. Die Kunden sagten kein einziges Wort, außer wenn sie mir ihre Bestellung aufgaben.

Nach einiger Zeit kam Xavier zu mir und lehnte sich über die Theke. Er lächelte mich an und sah sich meine Uniform genau an. *„Ich muss gestehen, die Uniform betont deinen Körper und passt zu deinen Haaren.“* Während er redete, kam der Herr durch die Hintertür. Ich sah zu ihm und hörte, wie Xavier weiterredete. Der Chef sah nicht erfreut aus, wie Xavier mich ansah und mit mir redete, er kam näher und griff Xavier am Ohr. Xavier war geschockt und er hatte einen Hauch von Schmerz in den Augen. Der Chef ging mit seinem Mund an sein Ohr. Ich konnte nicht hören, was er zu ihm sagte, aber es musste eine Warnung gewesen sein, denn nachdem der Herr ihn losgelassen hatte, setzte sich Xavier auf den am weitesten von mir entfernten Platz.

Dann kam der Chef zu mir und legte den Schlüssel vor mir auf die Theke und sein Blick war sanft, aber auch professionell. *„Ich muss gehen, schließ ab, wenn du gehst. Du kannst heute schon um 17 Uhr Schluss machen.“*

Ich war verwundert, dass er mich früher gehen ließ. *„Danke, aber ich kam doch heute zu spät.“*

Er drückte mir den Schlüssel in die Hand. *„Hinterfrag nicht so viel und nimm es einfach an.“* Mit diesen Worten verließ er das Café.

Ich wartete, bis ich den Chef nicht mehr sah, und ging dann zu Xavier. Ich tippte ihm auf die Schulter und er sah zu mir. Erst traute er sich nicht, mit mir zu reden, aber als ihm bewusst wurde, dass der Herr gegangen war, wurde sein Blick sanfter.

„Hey! Was hat er zu dir gesagt?“, fragte ich ihn neugierig. Obwohl ich wusste, dass der Herr weg war, fürchtete ich, dass er jede Sekunde hinter mir stehen könnte.

„Er hatte so eine beängstigende tiefe Stimme. Er meinte, dass er es nicht mag, wie ich dich angesehen habe, und dass ich, wenn ich keinen Stress haben will, meine Handlungen überdenken soll oder so“, sagte er zögernd und stand von seinem Platz auf.

Ich war überrascht, denn warum sollte er so was sagen und wieso war es so schlimm, dass mich Xavier angesehen hatte? Ich schüttelte den Kopf und fing an aufzuräumen. Nach 20 Minuten war ich fertig, dank Xaviers Hilfe.

Wir gingen nicht sofort nach Hause, sondern er ging mit mir zu der Holzbrücke, die über den Fluss *Laguna* führte, und wir setzten uns auf der anderen Seite ans Wasser. Es war schön, da der Wind frisch war und das Gras unter uns gegen unsere Haut rieb. Ein paar Enten schwammen auf dem Wasser. Alles war perfekt, bis ich meinen Blick hinter das Café richtete, wo das gleiche Auto stand, das heute früh auch da gewesen war. Die Atmosphäre wurde noch unheimlicher, als die Sonne unterging und es dunkel wurde.

Ich stand auf, Xavier sah mich verwundert an. „*Alles gut?*“

Ich antwortete nicht. Ich ging zu der kleinen Holzbrücke, denn ich wollte sehen, was da passierte. Der Chef meinte doch, er wäre früher losgegangen, aber wieso war sein Auto noch da? Xavier folgte mir eilig. Auf der Brücke blieb ich stehen, von dort hatte ich einen besseren Blick und sah, wie der Chef aus seinem Auto ausstieg und zu seinem Kofferraum ging.

Xavier stellte sich neben mich. „*Abigail! Rede doch mit mir, was ist los?*“, fragte er besorgt. Ich nahm seinen Kopf und drehte ihn zu dem Herrn und seinem Auto und Xavier verstummte. Wir sahen, wie er drei bis vier schwarze Müllbeutel aus dem Kofferraum holte und sie in ein kleines Boot am Flussufer legte. Er bemerkte uns, aber ich war trotzdem nervös, und als ich kurz zu Xavier rüber schaute, stellte ich fest, dass er nicht besser aussah.

Im nächsten Moment, als ich wieder zum Chef schaute, war dieser

schon im Boot und fuhr in den Wald, bis wir ihn nicht mehr sehen konnten. Ich lief schnell von der Brücke zum Café und Xavier folgte, wir gingen hinter das Café, von wo wir einen genauen Blick auf das Auto hatten. Ich hockte mich hinter einen Busch und zog Xavier runter.

Nach 47-minütigem Warten hörten wir ein kleines Boot, wir verschafften uns einen guten Blick. Wir sahen den Herrn, aber die Müllsäcke waren nicht mehr in seiner Nähe. Er verhielt sich nicht auffällig oder anders, welches die Situation nur noch merkwürdiger machte. Er stieg in sein Auto ein.

„Wir müssen ihm folgen. Mir gefällt nicht, wie er sich verhält“, sagte ich überzeugt und neugierig.

„Was? Nein! Das können wir nicht machen, es geht uns doch gar nichts an, was er in seiner Freizeit macht“, antwortete er entsetzt. Er hatte recht, aber meine Neugier war zu groß.

„Ich muss wissen, was er in diesen Müllsäcken hat“, sagte ich.

„Abigail, das ist strafbar, bitte sei vernünftig“, sprach Xavier besorgt, doch ich wollte es wissen. Ich hörte, wie der Motor vom Auto startete.

„Wenn du nicht mitkommen willst, dann geh ich halt allein“, sagte ich und folgte dem Auto, welches langsam fuhr. Ich hörte, dass Xavier mir irgendetwas hinterherrief, aber ich konnte ihn nicht verstehen.

Nach 30 Minuten fuhr das Auto in eine Einfahrt, die zu einem finsternen und heruntergekommenen Hause führte. Das Auto hielt und ich blieb dahinter stehen und hörte, wie die Autotür sich öffnete. Der Herr stieg aus und ging zum Eingang des Hauses. Ich ging ihm bis zum Haus nach, aber ich schlich mich an die Fenster und beobachtete jeden Schritt, den er machte. Ich mag vielleicht psychopathisch rüberkommen, aber ich musste wissen, was es mit diesen Müllsäcken auf sich hatte.

Der Chef zog seine schwarze Jacke aus und schmiss sie auf den Boden, er löste seine Krawatte, sodass sie locker an seinem Hals hing. Ich sah, wie er sich ein Bier oder so etwas holte. Er trank die Flasche innerhalb weniger Sekunden leer und ich war angewidert von dem Anblick, wie er diese Flüssigkeit zu sich nahm, ohne nur eine Miene zu verziehen. Er wischte seine Mundwinkel mit der Handfläche ab und setzte sich auf das Sofa. Alles sah so kaputt aus. Die Tapete an den Wänden war an manchen Stellen abgerissen oder sogar komplett ab, als hätte jemand versucht, sich daran festzuhalten. Der Boden, war kaputt und große Löcher lugten unter kleinen Teppichen hervor. Es war viel Müll verteilt, Plastikflaschen, Glassplitter, Verpackungen von bestelltem Essen, Dosen, Schuhe und Kleidung verschiedener Größen, vielleicht hatte er ja Kinder, was ich persönlich bezweifelte. Es war alles dunkel und es waren nur Kerzen an manchen Orten aufgestellt, aber der Fernseher und die 3 Kästen Bier neben dem schmutzigen Sofa waren unbeschädigt. Durch eine Fensterspalte konnte ich den furchtbaren Geruch von Alkohol und Zigaretten riechen. Er schaltete den Fernseher ein und trank ein Bier nach dem anderen, nach ein paar Minuten sah er müde aus und schwitzte, er schloss die Augen und schlief ein.

Ich zögerte und war mir unsicher, ob ich wirklich reingehen sollte, meine Neugier wurde größer und ich konnte nicht mehr widerstehen. Ich griff durch den Fensterspalt und legte so leise wie möglich den Hebel um und öffnete das Fenster, ich stieg auf das Fensterbrett, um so ins Haus zu gelangen.

Der Geruch wurde noch stärker, ich stand in seinem Wohnzimmer und nur wenige Meter entfernt von seiner Couch. Ich schaute mich um und mein Herz raste, es war kalt hier drinnen und so dunkel, doch das Licht vom Fernseher erhellte den Raum etwas. Ich schlich mich leise an dem Sofa vorbei und kam im Flur an, auch hier war es unordentlich und sehr kalt. Der Geruch änderte sich jedoch,

denn ich roch nicht nur Zigaretten und Alkohol, sondern auch noch etwas ganz Schlechtes, als wäre etwas verrottet.

Ich ging in die Küche, um herauszufinden, wo dieser Geruch herkam. Überall war Müll und Schimmel bildete sich in jeder Ecke, das Geschirr stapelte sich und es stank nach Essensresten. Mehrere Körbe waren auf dem Tisch, und als ich genauer hinschaute, erkannte ich, dass es unser neues Gericht aus dem Café war, das Rostwood. Ich hielt mir die Nase zu blieb beim Waschbecken stehen. Ich öffnete ein paar Schubladen und fand nichts Besonderes außer Unterlagen oder Geld, welches einfach so rumlag. Dann öffnete ich eine weitere Schublade und war überrascht, denn neben Gabeln, Löffeln und Messern sah ich ein großes Hackmesser, das schon etwas Rost an der Klinge hatte, und ein Jagdmesser. Ich schloss die Schublade leise und ging aus der Küche raus.

Bevor ich weiterging, stoppte ich im Flur und überprüfte, ob der Chef noch schlief. Ich sah nach links zur Haustür und nach rechts zu 3 Holztüren, die eine war am Ende und in der Mitte des Ganges, die andere war an der rechten Wand, und parallel zu dieser Tür war noch eine Holztür, an der viele Einschlagslöcher und eigenartige Kratzspuren waren. Ich ging nach rechts und lief zu der Tür am Ende des Ganges, mein Herz raste immer noch.

Ich öffnete die Tür und das Schlafzimmer offenbarte sich. Es war klein und es gab in diesem Raum keine Tapete, nur einen kleinen, grauen Teppich mit seltsamen Flecken. Anstatt eines Bettes lag auf dem Boden eine kaputte Matratze mit Löchern und dunkelroten Flecken. Meine Füße weigerten sich, noch einen Schritt in dieses Zimmer zu wagen. Mein Körper drehte sich weg, nachdem ich die Tür geschlossen hatte.

Es waren nur noch zwei Räume übrig. Ich entschloss mich, zuerst durch die linke Tür zu gehen. Ich öffnete sie und ein dreckiger Geruch überfiel mich. Der Boden war mit kaputten und verdreckten

Fliesen verlegt und eine Tapete gab es hier auch nicht, genauso wenig wie Licht. Eine kleine Badewanne war an der rechten Wand, aber sie war gefüllt mit Werkzeugen wie einer Säge und einer Bohrmaschine. Vielleicht war er gerade erst eingezogen. Mein Herz wurde langsamer, ich hatte trotzdem noch Angst, aber ich versuchte, entspannt zu bleiben. Ich sah zum Spiegel, der Risse und Dellen hatte, und er war auch beschmiert. Ich schloss die Tür wieder und drehte mich zu der letzten Tür mit den Schäden.

Ich atmete tief ein und aus und griff zur Klinke. Kaum, dass ich die Tür ganz geöffnet hatte, roch es nach vergammeltem Fleisch, nach Abfällen und nach Verwesung. Es war so unerträglich, dass es in den Augen schmerzte, und ich hielt mir die Nase zu. Ich konnte noch nix erkennen außer einer Treppe, die nach unten in die Dunkelheit führte. Erst wollte ich nicht nach unten gehen. Mein Herz fing an zu rasen und mein Puls stieg, dann versuchte ich, ein- und auszuatmen, um mich zu beruhigen. Ich sah auf den Boden und sah eine Kerze und eine Streichholzschachtel. Ich hob die Schachtel vorsichtig auf. Die Kerze war schon mal angezündet worden, aber ein kleiner Rest war noch übrig. In der Streichholzschachtel war nur noch ein Streichholz drin. Nachdem ich das Streichholz angezündet hatte, warf ich die Schachtel weg. Ich zündete die Kerze an, das warme Licht erhellte leicht den Raum und ich konnte mehr von der Treppe sehen. Neben ihr an der Wand war ein Geländer angebracht und es gab keine Tapete. Meine vorsichtigen Schritte näherten sich der Treppe und ich hielt mich mit einer Hand am Geländer fest, während die andere die Kerze festhielt.

Ich ging runter und der Geruch wurde immer intensiver und unerträglicher, und auf halbem Weg roch ich etwas anderes, etwas, was noch viel schlimmer roch und die anderen Gerüche überdeckte, es roch nach Tod. Ich ging weiter, bis die Stufen aufhörten. Ich hielt die Kerze hoch, und vor mir war ein Geländer, das nach links weiter-

ging, aber nach nicht mal ein paar Zentimetern hörte es auch wieder auf. Ich fühlte um mich herum und spürte die kalten Wände neben mir, das Holzgeländer und einen Lichtschalter. Ich zögerte, es war sehr kalt in dem Raum und der Geruch war so unerträglich, dass es mir den Magen umdrehte. Ich betätigte den Lichtschalter, ein kaltes weißes Licht erhellte den Raum. Als ich nur kurz meinen Blick zum Raum drehte, ließ ich vor Schock die Kerze fallen und sie erlosch, mir wurde schlecht. Ich brach auf dem Boden zusammen und ein kalter Schauer lief mir den Rücken hinunter.

Es waren Ketten an der Decke befestigt und an einer hing eine Leiche, welcher der Bauch, die Arme und der Beine aufgeritzt worden waren. Als ich die Leiche genauer ansah, füllten sich meine Augen mit Tränen und ich zitterte, denn es war Karl.

Dieser kranke Bastard! Karls Eingeweide lagen auf den Boden, wo auch noch weitere Menschen lagen. Sie alle hatten starke Wunden und einige hatten keine Augen mehr, ihre Kiefer sahen aus, als wären sie zusammengepresst worden, sodass sich die Knochen verschoben hatten. Ich wollte meinen Augen nicht glauben, als ich Kinderleichen in der Ecke sah, sie waren mit Blut überströmt und ihre Kleidung lag neben ihnen zerrissen, sie hatten Bisspuren am Hals und einem Kind fehlte der Arm, nur noch der Knochen war an ihrem Oberkörper sichtbar. Mir wurde schlecht und ich musste mich zurückhalten, nicht zu schreien oder mich zu übergeben. Ich sah viele Kisten auf der linken Seite, ein Käfig, in dem noch weitere Leichen lagen, ungefähr 5, sie waren genauso zerstückelt wie die anderen und ihre Kleidung lag auch auf dem Boden. Bei einem erkannte ich Wunden auf dem Rücken, die Schläge einer Peitsche ähnelten. Als ich meinen Blick nach rechts wechselte, sah ich einen Tisch mit vielen Werkzeugen und Messern, die blutverschmiert waren. Mein Magen drehte sich noch mal und das Essen kam hoch, aber ich zwang mich, es wieder zu schlucken. Ein abgetrennter Arm, eine Leber und ein klei-

nes Herz, auf denen schon Fliegen waren, lagen auf diesem Tisch, und neben den Organen war ein Fleischwolf. Ein Korb, in dem unser neues Gericht lag, war auch auf dem Tisch, und ich realisierte, woher das Fleisch dafür kam. Ich wollte nicht länger in dieser Hölle bleiben und stand auf, ich stolperte die Treppe hoch.

Meine Füße trugen mich gerade noch so, sie wurden schwacher und mein Magen drückte. Ich kam oben an und schnappte nach Luft, schloss die Tür und schlich mich zum Wohnzimmer. Ich lief so leise wie möglich an dem Sofa vorbei und kletterte durch das Fenster. Sofort rannte ich ein paar Meter weiter und stützte meine Hand an einem Baum ab, das Essen floss meine Speiseröhre hoch und ich konnte es nicht zurückhalten. Mein Hals schmerzte wegen der ätzenden Säure und ich schloss die Augen. Ich weinte und mir war übel, ich stand für circa 20 Minuten an diesem Baum, bis ich die Kraft hatte, nach Hause zu gehen.

Als ich zu Hause ankam, fühlte ich mich so leer, meine Beine waren schwach. Ich schmiss mich auf das Bett und fühlte mich bedrückt und traumatisiert. Wie sollte ich ihm je wieder in die Augen sehen? Wie sollte ich denn den Menschen das Gericht verkaufen, ohne mir irgendetwas anmerken zu lassen? Meine Gedanken trieben mich in den Wahnsinn und ich kauerte mich in meinem Bett zusammen und weinte mich erschöpft in den Schlaf.

Ich wurde am nächsten Morgen von meinem Wecker geweckt. Ich seufzte und stieß mich vom Bett ab und stand auf, ging zum Kleiderschrank und zog mich um, die gleiche Jeans, das gleiche verdammte Oberteil. Ich lief nach unten und mein Körper fühlte sich so ekelhaft an, dass ich mir am liebsten die Haut abgerissen hätte. An Frühstück war gar nicht zu denken. Mit schweren Schritten ging ich zur Haustür. Der gleiche verdammte Geruch von gestern hing mir immer noch in der Nase. Ich konnte nix um mich herum wahrnehmen, weil meine Gedanken nur auf eine Sache fokussiert war. Als ich jetzt an

der Schule vorbeiging und die Eltern sah, die verzweifelt nach Kindern suchten mit Vermisstenplakaten, zerbrach ich innerlich. Nach 4 Minuten kam ich beim Café an, aber ich zögerte reinzugehen. Xavier war leider noch nicht zu sehen, ich hoffte sehr, dass er heute noch kommen würde. Ich ging zur Eingangstür und betätigte die Klinke, das helle Klingeln der kleinen Glocke folgte.

Ich versuchte unauffällig zu sein, als mich der Herr begrüßte mit einem kalten Ausdruck im Gesicht. *„Morgen. Du hast heute nicht viele Aufgaben.“*

Ich nickte und ging geradeaus weiter in den Personalraum. Als ich die Tür hinter mir schloss, raste mein Herz und ich versuchte, Ruhe zu bewahren. Ich lief zu meinem Spind und zog mich um, doch als ich die Uniform anzog, bemerkte ich, dass sie frisch roch. Ich drehte mich um und öffnete die Tür und erschrak. Der Chef lehnte sich gegen den Türrahmen und sah zu mir runter, sein Blick war ernst, aber er hatte ein sanftes Lächeln auf den Lippen, was mir irgendwie Angst machte, aber mir auch gefiel. Ich sah in seine dunklen Augen und verlor mich für einen kurzen Moment in ihnen. Ich schüttelte den Kopf, sein Lächeln verbreitete sich.

„Was wollen Sie, Sir? Was gibt es?“, fragte ich zögernd, aber wollte trotzdem selbstbewusst rüberkommen.

Er sah mich an und sein Blick wanderte hoch und runter, er zögerte nicht und antwortete, ohne dass sein Lächeln verschwand. *„Die Uniform ... sie steht dir“*, sagte er, während seine Augen nicht von mir wichen. Als er sprach, roch ich Alkohol.

Ich nickte nur nervös und sah auf den Boden. Dann spürte ich auf einmal eine Hand an meiner Wange, sie war warm und groß, sie drehte meinen Kopf zu dem Gesicht vom Chef. Er sah mir direkt in die Augen und ich merkte, wie mein Herz schneller schlug. Er kam näher mit seinem Gesicht und ich wusste nicht, wozu er im Stande

war, wenn er betrunken war. Ich versuchte, ihn wegzuschieben, aber es brachte nix, er ging einfach nicht aus dem Weg. Er kam näher und ich zitterte, gerade als ich dachte, dass seine Lippen meine Lippen berühren würden, läutete die kleine Glocke am Eingang und er ließ meine Wange los und entfernte sich von mir.

Ich konnte sehen, wer an der Tür stand, und es war Gott sei Dank Xavier. Ich atmete erleichtert aus und ging hinter die Theke, aber als er den Herrn sah, wurde Xavier etwas blasser. Es sah so aus, als würde ihm auch auffallen, dass der Herr etwas komisch war.

Als Xavier mich anschaute, wechselte sein nervöser Blick in ein sanftes Lächeln und er ging zu mir an die Theke. „Hey, Aby. Wie geht es ...“ Er stoppte, seine Stimme wurde vorsichtig und leise. „Was ist passiert? Ist es wegen gestern?“, fragte er und ich hob meinen Blick und nickte leicht.

„Ich muss dir später etwas erzählen“, sagte ich mit ernster Stimme.

Xavier nickte und bestellte noch einen Latte Macchiato und setzte sich dann auf einen Platz, der in der Nähe der Theke war. Die Zeit verging und ein paar Kunden kamen, und jedes Mal, wenn jemand dieses verdammte Gericht bestellte, kam mir das Würgen. Im Augenwinkel sah ich manchmal, wie der Herr mich lustvoll und doch so komisch ansah. Ich versuchte, es zu ignorieren und mich auf die Kunden zu konzentrieren. Es fühlte sich an, als würde die Zeit nicht vergehen. Ich konnte seine Augen auf meinem Körper spüren und ich erinnerte mich, wie er mich vorhin vor dem Personalraum berührt hatte und mir lief es kalt den Rücken runter.

Die Kunden blieben manchmal im Café, um ihren Kuchen oder ihren Kaffee zu trinken, aber niemand blieb freiwillig länger, sie quatschten nicht mehr, nachdem sie fertig waren. Ich musste an Karl denken und dann wieder an seine Leiche und an seine ... Eingeweide. Mein Herz schlug schneller, ich musste mich an der Theke abstützen.

Jemand stand ruckartig vom Stuhl auf, Schritte kamen näher und eine vertraute Hand nahm meine Hand, Xavier flüsterte leise meinen Namen. „*Aby? Abigail? Geht es dir gut?*“

Ich hob den Kopf und nickte. „*Ja es geht schon.*“ Es war schwer, noch nichts sagen zu können.

Kurz bevor die Uhr 17 Uhr zeigte, ging ich in den Personalraum und stellte einen Besen unter die Türklinke, dann hörte ich nur, wie die Türklinke tatsächlich runterging und jemand versuchte reinzukommen. Ich zog mich schnell an und nahm den Besen weg. Die Tür öffnete sich und mein Chef stand da ... Warum war er heute so komisch? Ich lächelte und nickte freundlich zum Abschied, ging an ihm vorbei. Plötzlich sah ich, wie seine Hand sich meiner Brust näherte und er mit seiner Hand langstriefte, währenddessen hatte er ein verdammt hässliches Grinsen auf den Lippen. Ich ging schneller, ich blieb stumm, aber ich war nicht blind.

Ich ging aus dem Café mit Xavier, der schon an der Eingangstür auf mich wartete, und ich fühlte mich etwas wohler und sicherer, als ich bei ihm war. Ich ging mit ihm noch ein paar Meter weg vom Café und blieb dann stehen. Ich musste ihm sagen, mit wem wir jeden Tag redeten und wer mein Chef wirklich war. Ich atmete tief durch und wurde etwas nervös.

„*Abigail, egal was du da gesehen hast oder gehört hast. Du musst es mir sagen, weil ich sehe, wie es dich verstört*“, sagte er und nahm meine beiden Hände in seine Hand.

Ich ließ kein Detail aus, auch wenn es mich selbst an meine Grenzen brachte. Während ich Xavier von den Leichen, dem Gericht Rostwood, den Kindern, von Karl und von den Messern erzählte, wurde sein Blick immer verstörter.

„*Das kann nicht sein ... So krank kann ein Mensch doch nicht sein?!*“, sagte er und weigerte sich, es zu glauben.

„Komm heute mit und ich werde es dir zeigen“, bot ich ihm an, und er stimmte ohne Zögern zu.

Wir gingen zum selben Busch wie gestern und warteten. Es dauerte wesentlich länger als gestern, Xavier verlor die Geduld von Sekunde zu Sekunde mehr, aber ich wollte ihm unbedingt zeigen, dass es nicht mehr sicher in Vadronia war. Es verging eine Stunde, das Café war schon längst zu und die Sonne ging langsam unter.

Gerade als wir aufgeben wollten, kam er raus. Der Chef stieg in sein schwarzes Auto ein. Als das Auto auf der Straße fuhr, stand ich auf. „Xavier wir müssen jetzt hinterher. Sonst verpassen wir ihn noch!“, sagte ich hektisch. Das Auto fuhr geschlängelte Linien, der Herr schien wohl wirklich sehr betrunken zu sein. Xavier stand auf und wir rannten dem Auto hinterher, doch es fuhr schneller als gestern, ich war schnell außer Atem. Ich versuchte durchzuhalten und rannte weiter.

Als wir ankamen, stand das Auto schon da und der Chef saß auch nicht mehr drin. Ich sah mich um und bemerkte, dass die Haustür nicht richtig zu war.

„Hey, wir könnten leise durch die Haustür gehen“, schlug ich vor und Xavier stimmte mir zu und folgte mir. Doch ich bemerkte Müllreste auf dem Boden, die zum Eingang führten. Als wir vor der Tür standen, zögerte ich, mir wurde schlecht und ich fing an zu bereuen, dass ich noch mal an diesen Ort gekommen war. Xavier öffnete die Tür langsam und das Erste, was uns begrüßte, war dieser schreckliche Geruch von Verwesung. Ich weigerte mich, nur einen Fuß in dieses Haus zu setzen, doch Xavier nahm meine Hand und zog mich mit ins Haus, ich wich nicht von seiner Seite. Wir sahen weitere Müllsackreste und eine Blutspur, die in jeden Raum führte, aber da die Kellertür weit offenstand und man Jammern aus dem Keller hören konnte, beschlossen wir, zur Treppe zu gehen.

Mein Herz raste und ich hatte das gleiche Gefühl wie gestern, diese Aufregung. Ich und Xavier nährten uns der Treppe, und wir sahen, dass unten Licht an war, dieses kalte, weiße Licht. Mir wurde übler und ich wollte am liebsten nicht weitergehen. Wir gingen aber weiter und Xavier sah eine gute Versteckmöglichkeit hinter 2 Kisten, die unten an der Wand standen. Ich schlich mich leise vor und ging bis nach ganz unten und versteckte mich hinter der Kiste, die weiter weg von der Treppe war. Xavier hingegen versteckte sich hinter der Kiste, die näher an der Treppe war. Wir beide schauten vorsichtig hinter den Kisten hervor, um besser sehen zu können.

Auf dem Boden kniete ein Mann und bettelte den Chef an, denn er hatte eine Pistole in der Hand und richtete sie auf den Kopf des Mannes, welcher schon Schnittwunden am Körper besaß, daher kamen auch die Blutspuren. Der Mann auf dem Boden fing an zu betteln. *„Wie wäre es, wenn du die Waffe weglegst, und wir regeln das wie richtige Männer“*, sagte er und stand langsam vom Boden auf, aber hielt dabei seine Arme nach oben.

Doch der Chef zögerte nicht mit seiner Antwort und unterbrach den Mann. *„Wie wäre es mit Nein.“* Dann schoss er ab und traf den Kopf. Das Blut spritzte überall an die Wände und auf die Kleidung des Herrn. Als die Leiche auf den Boden fiel, sah man nur, wie sich eine Pfütze aus Blut bildete.

Xavier erschrak sich so sehr, dass er schrie. *„Fuck! Abigail!“*

Dieser Vollidiot. Der Chef hörte es und sah uns. Ich bekam Panik und schaute zu Xavier, ich sah, wie er wegrannte, und mein Herz zerbrach. Er ließ mich hier allein ... Der Chef nähert sich und nahm eine Glasscheibe von einer Kiste. Mein Herz schlug schneller und ich stand an der Wand, ich konnte mich nicht bewegen. Ich schaute ihn einfach nur an. Er näherte sich, er holte aus und trat mit seinem Fuß in meinen Bauch, sodass ich zu Boden fiel.

Ohne zu zögern, warf er mit voller Kraft die Glasscheibe auf mei-

ne Beine und sie zersplitterte, sodass Scherben in meinem Fleisch stecken blieben. Ich kniff meine Augen voller Schmerzen zu. Ich verstand nicht, warum er das tat. Ich wollte antworten, meine Wut und Angst vermischten sich. *„Wie konntest du sie nur umbringen, du Kranker?!“*, stotterte ich und sah zu ihm hoch in seine Augen.

Ein psychopatisches Lachen entflog aus seinem Mund, und mir lief es kalt den Rücken runter. Er antwortete gelassen: *„Es war echt einfach, ich kann es kurz demonstrieren, wenn du willst. Jedoch bin ich sehr überrascht, dass du nicht weißt, wie eine Kugel abgeschossen wird.“*

Ich war angeekelt von seiner widerlichen Art, diese Morde so zu erklären, als wären sie was Normales. *„Du bist ein Bastard!“*, schrie ich ihn an, aber als ich sah, dass sein Blick dunkler wurde, bereute ich meine Wortwahl. Ich hielt mir die Hände vor den Mund.

Er hockte sich vor mich hin, sein warmer Atem berührte mein Gesicht. Seine Hand ging hinten meinen Kopf und er griff in meine Haare und zog meinen Kopf leicht nach hinten. *„Kein Wunder, dass sie dich verlassen haben, wer kann dich nur lieben, wenn du so deine Mitmenschen behandelst“*, sagte er überzeugend und ernst, sein Mundgeruch fiel mir auf, er war immer noch betrunken.

Ich seufzte vor Schmerzen, als er stärker an meinen Haaren zog. Ich war mir nicht sicher, wozu er im Stande war, wenn er betrunken war, aber um ehrlich zu sein, wollte ich es auch nicht herausfinden. *„Du bist betrunken“*, sagte ich zu ihm und versuchte, ihn wegzustoßen. Er nahm meine Hände und hielt sie so sehr fest, dass es schmerzte.

„Ich bin noch nüchtern genug, um dich zu töten, Liebes. Also fordere dein Glück nicht heraus“, antwortete er.

Mein Herz schlug wie verrückt und ich realisierte, wie nah er eigentlich war. Seine dunklen, müden Augen sahen in meine, und unsere Gesichter waren nur wenige Zentimeter voneinander ent-

fernt. Der Keller war kalt und leise, nur das Blut, welches von den aufgehängenen Leichen auf den Boden tropfte, hörte man.

Plötzlich zog der Herr eine Waffe hinter seinem Rücken hervor und zielte auf meinen Kopf. *„Du hast zu viel gesehen. Man könnte sagen, du warst zu falschen Zeit am falschen Ort.“*

Tränen bildeten sich in meinen Augen und ich glaubte, dass dies mein letzter Abend war. Doch gerade als der Chef mich mit einem kranken Grinsen anlächelte, öffnete sich die Kellertür und eine Person kam runtergerannt, sie stieß den Chef weg von mir und stellte sich vor mir hin. Es war Elisa. Als sie den Keller genauer anschaute, wurde sie blass. Ich war überrascht und schaute zur Treppe und sah, wie Xavier hinter der Wand auf etwas wartete. Er war doch zurückgekommen, und ich sah wieder zu Elisa.

„Bleib weg von ihr!“, schrie sie.

Der Herr sah ebenfalls überrascht aus und hielt die Waffe fest in seiner Hand. Er richtete sich auf, sein Gesichtsausdruck wandelte sich von überrascht zu selbstbewusst. *„Wer bist du denn?“*, fragte er mit einem schmutzigen Lächeln und kam näher.

„Das geht dich nix an. Ich bin hier um meiner ... Freundin zu helfen!“, sagte sie zögernd, während sie sich umdrehte und mir half, mich aufzurichten. Ich lehnte mich an ihren Arm.

Der Herr richtete seine Waffe auf uns und zögerte nicht. *„Euch ist klar, dass ich euch beide töten muss. Ihr habt zu viel gesehen.“*

Elisa sah kurz zu mir rüber und lächelte mit glasigen Augen und schaute dann wieder zu ihm. *„Okay ... Wir geben auf“*, sagte sie.

Ich und der Chef waren überrascht. Ich wollte nicht sterben! Ich wollte gerade etwas sagen, doch mir fiel Elisa ins Wort: *„Ich möchte sie nur noch ein letztes Mal umarmen.“* Sie drehte sich zu mir um, als der Herr ihr die Erlaubnis dafür gab. Sie wickelte ihre Arme um mich herum und legte ihren Kopf auf meine Schulter. Wir waren so nah, Brust an Brust und gefühlt Herz an Herz. Unsere Herzen rasten

und wir zitterten. Ihre Lippen kamen meinem Ohr näher und ihre zittrige Stimme flüsterte: *„Wenn ich dich loslasse, renn um dein verdammtes Leben.“* Ihre Stimme brach vor lauter Tränen und sie hielt mich für einen kurzen Moment fester im Arm.

Ich atmete tief durch und hielt Elisa fest. Dann passierte es, sie ließ mich los und ich rannte zu Xavier, der mit offenen Armen auf der Treppe wartete. Ich hörte nur, wie Elisa mir weinend hinterher schrie: *„Renn! Renn und dreh dich nicht um!“*

Xavier hob mich hoch und trug mich auf seinen Armen und rannte mit mir aus dem Haus. Ein herzerreißendes Schreien von Elisa ertönte, darauf folgte ein lauter Knall. Tränen füllten meine Augen und ich klammerte mich an Xavier fest. Er ging in eine komplett neue Richtung, er ging mit mir auf eine Brücke, die aus Vadronia rausführte. Ich weinte immer noch und er stoppte und legte mich vorsichtig auf den Boden. Er versuchte, die Wunden zu versorgen, sodass sie nicht dreckig werden konnten. Wegen der Schmerzen zuckte ich manchmal zurück und schnappte nach Luft.

„Shh, Shh.“ Xavier wischte mir die Tränen aus dem Gesicht. *„Wehr dich nicht, du machst es noch schlimmer“*, sagte er.

Ich sah ihn an und er küsste meine Stirn.

„Mich in dich zu verlieben, war das Einfachste, was ich je getan habe. Nichts ist mir wichtig außer dir. Ich habe dich geliebt, als ich dich kennengelernt habe. Ich liebe dich heute und ich werde dich für den Rest meines Lebens lieben“, sagte er sanft und leise, seine Hand hielt meine Wange und er streichelte sie mit seinem Daumen. Als er mit der Wundversorgung fertig war, half er mir aufzustehen.

Gerade als er losgehen wollte, spürte ich eine weitere Hand auf meiner Schulter, ich erschrak, weil ich dachte, es wäre der Herr, doch als ich mich umdrehte, stand Jacob vor mir. Ich war überfordert und löste mich von Xaviers Hand. *„Was machst du hier?“*, fragte ich Jacob entsetzt, und bevor er antworten konnte, überrumpelte ich ihn mit

der nächsten Frage. *„Verfolgst du mich?!“* Meine Stimme wurde lauter und Xavier stellte sich neben mich und legte seinen Arm um meine Hüfte.

Ich sah, wie Jacobs Blick zwischen mir und Xavier wechselte. *„Ich muss mit dir reden“*, sagte er und setzte seinen Satz zögernd fort: *„Ohne diesen Typ aber.“* Er sah Xavier dabei an.

Ich überlegte und ich nickte und ging dann mit Jacob ein paar Meter weiter weg. Wir schauten uns an, und der Vollmond schien auf uns herab, es war kalt und Jacob sah mir in die Augen und sagte nix.

„Was willst du?“, fragte ich genervt und verschränkte die Arme vor meiner Brust. Er wollte gerade reden, aber ich unterbrach ihn: *„Warum folgst du mir?“* Er schüttelte den Kopf, und ich unterbrach ihn wieder: *„Jetzt sag doch etwas! Warum zum Fick bist du hier?! Was willst du?!“*, schrie ich ihn.

„Bitte hör mir doch mal zu!“ Er senkte wieder seinen Ton.

„Okay, aber was willst du denn von mir?“

Er atmete durch und redete dann. *„Ich will nicht, dass du mit diesem Typen mitgehst. Ich mag es nicht, wie er dich ansieht und wie er für dich da ist. Du kennst ihn nicht mal lange und haust mit ihm ab und hast ihn schon geküsst“*, sagte er.

„Er war für mich da, als ich dich gebraucht hätte. Warum interessiert es dich überhaupt, mit wem ich gehe, und woher weißt du denn bitte, dass wir uns geküsst haben? Außerdem hast ... hattest du doch Elisa“, sagte ich und musste wieder an ihren Schrei denken. Ich stellte mir vor, wie ihr lebloser Körper aussehen musste.

„Mann, du bedeutest mir immer noch etwas, du Idiot. Ich weiß, dass ihr euch öfter getroffen habt und einmal geküsst habt, weil ich dich manchmal beobachtet habe“, sagte er schnell und schaute in meine Augen. Es war schwer, ihm zu glauben, aber er verzog keinen Zentimeter seines Gesichts. Mir fehlten die Worte und Jacob redete wei-

ter: *„Ich kriege dich nicht aus meinem Kopf, selbst nicht, wenn ich mit Elisa bin. Ich sehe dich in ihren Augen, fühle dich, obwohl sie mich berührt, in ihrem Kuss stell ich mir vor, dass du es bist, die mich küsst.“*

Ich war sprachlos und schaute hinter mich zu Xavier, der uns wartend ansah.

Jacob seufzte, ich drehte meinen Kopf zu Jacob und er sprach: *„Ich möchte nur das Beste für dich, und es sieht so aus, als wäre er es. Du musst mir nicht antworten, aber ich möchte, dass du weißt, dass ich dich liebe und ...“*

Er stoppte seinen Satz, als wir Schritte und Geschrei hörten. Wir drehten uns in die Richtung und konnten sehen, wie der Chef im blutverschmierten Anzug näherkam und meinen Namen schrie und ein Messer in der Hand hielt. *„Abigail! Komm her, du Miststück!“*

Xavier lief zu mir und nahm meine Hand und Jacob vollendete seinen Satz: *„Ich würde alles für dich tun, Blume.“*

Bevor ich antworten konnte, zog mich Xavier in den Arm, um mich festzuhalten, und Jacob rannte zum Chef. Jacob schubste den Herrn auf den Boden, doch er wurde mitgerissen, sie schlugen sich mit Fäusten ins Gesicht. Der Chef hob sein Messer und versuchte, ihn abzustechen, doch Jacob wich aus und erhielt nur ein paar Schnittwunden. Er versuchte erfolglos, das Messer aus seiner Hand zu reißen. Jacob wurde auf den Boden gedrückt und der Chef setzte sich auf ihn. Ich und Xavier sahen nur zu, da wir kein weiteres Opfer werden wollten, innerlich hoffte ich, dass Jacob es schaffen würde. Es wurde geschrien und Blut tropfte, dann sah Jacob zu seiner rechten Seite und nahm eine Glasscherbe, welche Xavier beim Versorgen meiner Wunden entfernt haben musste. Er hob sie und rammte sie in das Auge vom Chef und zog sie wieder raus.

Ein schriller Schrei ertönte und der Chef ließ das Messer fallen, um mit seinen Händen sein Auge bedecken zu können. Blut spritzte auf Jacob, und als der Chef die Hände wegnahm, sah man, dass

das Auge nicht mehr da war, es war wie ein Loch, aus welchem Blut strömte. Mir wurde schlecht, doch ich konnte nicht wegsehen. Jacob entfernte das Auge von der Spitze der Glasscherbe und nutzte die Gelegenheit und stach dem Herrn in den Hals und entfernte die Scherbe, damit das Blut fließen konnte, und es spritzte.

Der Chef nahm mit letzter Kraft das Messer und stach auf Jacobs Gesicht und Hals ein. Die Stiche waren tief, fast die ganze Klinge verschwand in der Haut und im Fleisch. Blut war überall, nach jedem Stich wurde der Herr schwächer und Jacob war schon längst tot. Nachdem er zum zehnten Mal zugestochen hatte, brach er zusammen und starb.

Ich wusste nicht, was ich tun oder wie ich reagieren sollte. Xavier ging ein paar Schritte weg und zitterte. Ich drehte mich um und sah Xavier an, alle die ich liebte, waren gestorben außer er. Ich fühlte mich leer, so leer wie in einem schwarzen Raum ohne Ende, ohne Hoffnung. Ich schaute zum Geländer der Brücke und nährte mich, lehnte mich leicht darüber und schaute nach unten. Die Brücke war ungefähr 350 Meter über einem kleinen Fluss. Die Schlucht unter der Brücke war tief und am Boden unter dem flachen Wasser waren große spitze Steine.

Ich hob meinen Kopf, als Xavier eine Hand auf meine Schulter legte und versuchte, mich zu trösten. Ich schaute ihn nicht an und kletterte auf das Geländer.

„*Aby, was hast du vor...?*“, fragte Xavier zögernd.

Ich antwortete nicht und schaute zum Mond, die kalte Luft wehte durch meine Haare und meine Beine schmerzten. Xavier stieg auf das Geländer und stellte sich neben mich. Ich atmete tief durch und sah zu ihm rüber. „*Zusammen?*“, fragte ich ihn.

Seine Augen weiteten sich, er dachte wohl, dass ich Witze machte, aber ich wusste, dass ich nach diesen Erlebnissen kein gutes Leben

führen konnte. Ich wartete auf seine Antwort und sein ironischer Blick wechselte zu einem ernsten. Er nickte. „*Zusammen.*“

Ich schloss meine Augen und gerade, als ich seine Hand nehmen wollte, spürte ich Hände auf meinem Rücken, die mich schubsten. Ich fiel vom Geländer und öffnete schnell meine Augen, sah wie der Boden und die Steine immer näherkamen, und spürte, wie der Wind meine Haare und Kleidung nach oben wehte. Ich drehte meinen Körper, sodass ich mit dem Rücken zum Boden zeigte und meine Haare mir ins Gesicht flogen. Tränen flogen aus meinen Augen. Xavier schaute vom Geländer zu mir runter.

„*Warum?*“, murmelte ich. Ich hörte auf zu fallen und furchtbarer Schmerz durchfuhr meinen Körper und alles wurde leise und dunkel. Und plötzlich spürte ich nix, konnte nicht weinen, dann schlossen sich meine Augen.

The End.

Wie ich einen Freund fürs Leben bekam

von Lara Steinhauer

Ich heiße Ronja und war damals zwei Jahre alt. Ich habe bei meinen Großeltern gelebt. Und ich fühlte mich ganz alleine, doch eines Tages änderte sich alles.

Wir hatten einen ganz gewöhnlichen Tag, als ein paar Männer einfach ins Haus kamen. Meine Großeltern haben mich in mein Zimmer geschickt. Ich bin dann in mein Zimmer gegangen und habe einen Spalt von meiner Tür noch offen gehabt und habe gelauscht, aber ich konnte nur ein paar Wrter verstehen wie zum Beispiel: „Haben Sie einen Fuchs oder Polarfuchs gesehen ... Miete fällig ... Morgen Abgabe.“

Ja, und sie sind wieder nach draußen gegangen. Meine Großeltern sahen sich weinend an und ich rannte zu ihnen und umarmte sie ganz fest. Sie erzählten mir, dass wir raus mussten aus dem Haus. Wenn sie nicht am nächsten Tag das Geld hätten, dann mussten wir raus.

Nächster Tag, und ich wachte wegen des Lärms draußen in der Stube auf. Ich wollte gerade aus meinem Zimmer gehen, denn ich bekam kaum noch Luft. berall waren Flammen. Auf einmal kam aus dem Nichts ein Polarfuchs, der mich aus dem Feuer rettete, aber als ich draußen war, hat er/sie mich runtergesetzt und ist wieder geflüchtet. Meine Großeltern hrten auf zu weinen. Woran ich gesehen habe, dass sie geweint hatten? Na ja, sie hatten: rote Wangen, Tränen im Gesicht und sie haben sich gefreut, dass ich draußen war.

Na ja, da das Haus abgeackelt war, brauchten wir nicht wegzuziehen und konnten in dem Haus bleiben, aber wir mussten noch so

einen Monat warten, bis das Haus komplett renoviert war. Und bis dahin mussten wir woandershin ziehen in die Stadt.

(Wir waren in dem neuen Haus) Und es sah so schön aus, dass ich da lieber geblieben wäre, aber es ging leider nicht. Na ja, egal. Wo war ich noch mal stehen geblieben? Ach ja, beim Haus. Na, dann mussten wir erst mal in dem neuen Haus bleiben, bis wir wieder zum alten Haus konnten.

Die nächsten Tage waren ruhig, und es war nur noch ein Tag zu warten, bis wir in unser altes Haus zurückkonnten. Na ja, da war der nächste Tag und wir konnten endlich in unser Haus zurück. Und als wir zum Haus gegangen sind und da waren, war auf einmal der Polarfuchs wieder dort. Und es war komisch, dass der Polarfuchs da war, denn eigentlich hatte er hier nichts zu suchen. Na ja, danach ist der Polarfuchs weggerannt ohne Grund, ich glaube, dass der Polarfuchs Angst hatte.

Wir sind dann ins Haus gegangen, und es sah schöner aus als letztes Mal, und das Gute war, dass wir nichts bezahlen mussten und nicht die Miete bezahlen mussten.

Ich wollte sofort mein neues Zimmer sehen, es war atemberaubend schön. Es war zwar klein, aber schön und gemütlich. Meine Großeltern haben gesagt, dass ich in meinem Zimmer bleiben kann, wenn ich möchte. Ich bin natürlich in meinem Zimmer geblieben, was denkt ihr denn?

Meine Großeltern sind rausgegangen aus meinem Zimmer. Ich habe mit meinen Puppen gespielt, so wie ich es in dem alten Haus gemacht habe, aber davor habe ich mir alles genau angeguckt, und ich habe ein Puppenhaus in meinem Zimmer stehen mit Möbeln drin. Das ist so cool! Ich habe noch ein schönes Bett, einen Nachttisch mit Lampe und eine Toni-Box natürlich mit Toni-Figuren dazu. Wisst ihr, warum ich das weiß? Ich habe sie mal in einem

Einkaufsladen gesehen, aber meine Großmama hatte gesagt, dass ich das nicht bekomme. Ich hatte dann noch eine Spielzeugkiste, ich habe natürlich reingeguckt und es war ganz viel Spielzeug drin: Autos, Menschen (Spielzeug natürlich), Puppen, Babys und Kuscheltiere. Kuscheltiere waren auch auf meinem Bett. Ich hatte dann auch noch einen Schreibtisch mit irgendwelchen Sachen drauf. Das war alles total schön, Tapete hatte ich auch dran an der Wand. Ich bin dann einfach zu meinen Großeltern gegangen, die im Wohnzimmer waren.

„Oma, mein Zimmer ist total schön. Könnte ich mir die anderen Räume angucken, bitte, mit dir?“, fragte ich meine Oma.

„Ja klar, meine süße Maus“, sagte meine Oma zu mir. Ich und Oma sind zuerst in die Küche gegangen, und die war dieses Mal so groß und rot, na ja, rot war sie schon immer, aber groß. „Boah“, war sie



von Lara Steinhauer; Druck mit Gelplatte
unter Anleitung von Heike Pander

groß und sogar mit Esstisch mit vielen Stühlen. Wie waren dann noch in den anderen Räumen, die sahen auch total schön aus. Ich habe Oma, nachdem wir alle Räume angeguckt hatten, gefragt, ob ich was essen kann, aber sie sagte, dass wir erst noch einkaufen müssen.

Kurze Zeit später sind wir einkaufen gegangen, ich an Omas und Opas Händen, sie haben mich hin und her geschwungen. Das hat totalen Spaß gemacht. Wir sind einkaufen gegangen, und auf dem Rückweg haben wir den Polarfuchs gesehen, wie er erhängt werden sollte. Die haben da so irgendetwas gefaselt von: „Wer hat Einspruch und will den Polarfuchs haben?“

Meine Oma hatte sofort gesagt, dass sie ihn haben will.

Der Mann war einverstanden unter einer Bedingung, sagte er zu meiner Oma. „Der Polarfuchs darf nicht in den Wald gehen ohne Aufsicht, ansonsten töten wir ihn wirklich“, sagte er.

Mit dem Polarfuchs sind wir dann nach Hause gegangen. Und seitdem wohnt er bei uns.

Johanna und der nachtschwarze Mond

von Merle Louise Szallies

Hallo, ich bin Johanna, 16 Jahre alt; meine Eltern sind getrennt und das ist meine Geschichte mit dem nachtschwarzen Mond. Wenn ihr das lest, bin ich schon tot, und ich erzähle diese Geschichte mit meinen letzten Atemzügen. Also, nun beginnen wir.

An einem schönen Abend: Wie immer haben wir Karten und Brettspiele gespielt. Als es dann schon sehr spät war und ich mich bettfertig gemacht habe und ich mich ins Bett legen wollte, hörte ich, dass sich unten ein Hund bewegte. Aber ich ignorierte es, weil wir keinen Hund hatten und ich zu müde war nachzuschauen. Also schlief ich ein.

Nach einer Weile wachte ich auf, weil ich was gehört hatte, und ich wollte nachschauen. Als ich das Licht anmachte und nach draußen schaute, sah ich den Mond nicht. Am Himmel war nichts, also nahm ich mein Handy raus, um zu googeln, aber es zeigte mir nichts an. Daraufhin bekam ich etwas Angst. Ich schaute also, wie spät es war, und sah, dass es 03:00 Uhr nachts war, also dachte ich, dass ich wieder ins Bett gehen könnte. Bis auf einmal mein Handy aufleuchtete mit einer Nachricht von einer unbekanntenen Nummer.

In der Nachricht stand: Das ist der nachtschwarze Mond, wenn du rausschauen solltest oder du jetzt draußen bist, geh schnell rein und geh weg von Fenstern und Türen, schließ **alles ab**, jetzt sofort, und leg dich oder setz dich hin, sonst holen sie dich. Mach, was ich dir sage!

Ich schrieb schnell zurück: Wer sind sie und wer bist du?

Die Person schrieb zurück: Das ist egal, mach, was ich dir sage. Sofort!

(Ich ging zur Tür und auch zum Fenster und machte alles zu oder auch runter, damit ich sicher war. Ich setzte mich dann ganz schnell auf mein Bett.)

Ich schrieb der Person: Ich habe gemacht, was du gesagt hast, jetzt sag mir, wer du bist!

Die Person schrieb: Gut, dass du das gemacht hast. Mein Name ist Janes-Amandus Küchle und du bist Johanna-Leana Küchle, schön, dich kennenzulernen.

Du bist mein Bruder, wie geht das? Ich kenne dich nicht und du bist auf keinem Familienbild, das kann also nicht sein!

Es stimmt, ich bin dein Bruder.

Aber warum kenne ich kein einziges Bild von dir?

Das weißt du nicht, und ich kann es dir auch nicht sagen. Es tut mir leid, Schwester.

Für was denn, Bruderherz?

Dass ich dich verlassen habe.

Es ist bestimmt nicht deine Schuld, dass du nicht da warst, Bruderherz.

Doch, es ist meine Schuld, ich habe dich alleingelassen mit den beiden namens Eltern.

Wo bist du?

Ich bin im Wald vor unserem Haus.

Ich komme und hole dich und bringe dich zurück.

Nein, mach das nicht! Du musst drinbleiben, sonst werden sie dich holen und in den Wald bringen, wo sie dich töten werden! Wenn du vorhin einen Hund gehört hast, geh unter deine Bettdecke und gebe keinen Mucks von dir.

Aber warum, was wird dann passieren und wer sind *sie*?

Das ist egal, mach einfach das, was ich dir sage. **Jetzt, sonst kommt er und wird dich zu ihnen bringen!**

Nein, nicht bevor du mir sagst, wen du meinst.

Ich meine unsere Eltern und ihren Scheißhund Ara. Sie sind zwei Dämonen, und seit sie gehört haben, dass wir beide Menschen sind, wollen sie uns töten.

Okay, ich glaube dir, ich mache es sofort. (Ich tat schnell, was er mir gesagt hatte, ich versteckte mich und blieb still.) Mir passiert nichts, oder? Werde ich sicher sein?

Ja, aber nur, wenn du leise bist.

Okay, verstanden, ich mache es.

Das ist gut, Schwester.

Bruder ...?

Ja, Schwester?

Es ist hier, der Hund, er ist hier vor meinem Gesicht und auch unsere Eltern, was soll ich machen?

Bleib still und bewege dich nicht.

Okay.

(Nach einer Stunde.) Schwester, bist du noch da?

(Nach fünfzig Minuten.) Schwester, schreib zurück. BITTE antworte!

(Nach zwei Minuten.) Bruder, wo bist du?

Schwester, zum Glück, du lebst noch! Was ist passiert? Und ich bin noch beim Wald.

Ich weiß nicht, und wo beim Wald?

Bei der alten Mühle rechts vom Haus, wenn du aus deinem Fenster schaust.

Soll ich zu dir kommen?

Nein, bleib, wo du bist, ich komme zu dir!

Okay, Bruder, aber beeile dich bitte, ich habe Angst und ich will nicht, dass sie hochkommen, bitte! Ich verstecke mich weiter unter meiner Bettdecke, um nicht gefunden zu werden.

Ich komme, mach ganz leicht das Fenster auf, wenn keiner der drei dort ist und nach dir schaut.

Okay, Bruder, aber mach schnell!

(In Wirklichkeit wurde der Bruder von ihnen gefunden und umgebracht und die Dämoneneltern schrieben.)

(Ich machte leicht das Fenster auf, damit er reinkommen konnte, wenn die Dämoneneltern nicht da waren und nachschauten.) Bruder, wo bist du?

(Der Bruder antwortete nicht, weil er schon gestorben war.)

Bruder, antworte bitte!

(Aber der Bruder antwortete immer noch nicht.)

(Ich legte mein Handy weg und schloss das Fenster, aber in dem Moment hörte ich ein Klopfen und auch ein Knacken an meinem Fenster und wusste, dass es die Dämoneneltern waren, und ich drehte mich um, ich machte schnell das Licht aus und schloss das Fenster und auch die Tür ab und legte mich später unters Bett, um mich sicher zu fühlen.)

(Ich hörte, wie das Fenster aufging, und hielt die Luft an.)

Johanna, wo bist du? (sagte einer der beiden mit lauter Stimme.)

(Ich hielt weiter die Luft an, bis ich den Dämonenhund neben mir sah und ich schrie und hielt mir ganz schnell die Hand vor den Mund, aber es war schon zu spät, sie hatten mich gefunden und geschnappt.) Lass mich los sofort! (brüllte ich, aber es war zu spät und sie waren schon dabei, mich mitzunehmen und zu töten.) Lass mich los, ich will nicht sterben. Bitte! (Ich schrie und flehte, dass sie mich loslassen sollten, aber sie ließen mich nicht los.) Bitte, hört auf, ich will nicht!

(Aber es brachte nichts, und sie brachten mich in den Keller, wo mein Bruder tot lag und ich auch getötet werden sollte, und ich hatte recht, nach etwa zehn Minuten Schreien und Flehen wurde ich umgebracht, und ich erzähle diesen Vorfall mit meinen letzten Atemzügen.)

Ende der Geschichte

Projektausflug ins Oderbruchmuseum Altranft: Nic, Sarah; Foto von Franziska Fischer



Projektausflug ins Oderbruchmuseum Altranft: Fenja, Lara; Foto von Nora Scholz

Die drei SSS

von Leonie Buchholz

Diese Geschichten handeln von drei Mädchen, die einen Detektivclub gegründet haben. Gemeinsam lösen sie knifflige Fälle und bekämpfen das Verbrechen. Sie heißen:

Sahra ist 13 Jahre alt, hat mintgrüne Augen und, wie ihre beiden Freundinnen, langes blondes Haar. Sie geht seit ihrem sechsten Lebensjahr in die Jugendfeuerwehr (JF) von Vadronia, einem kleinen Ort in Deutschland. Sie hat keine Geschwister und lebt mit ihrer Mutter Maria Minditz und ihrem Hund Tarie in einem Haus entlang des Flusses Laguna.

Ihre Kollegin **Sofie** ist ein halbes Jahr jünger und lebt auch in Vadronia. Sie geht gerne in den Lebensmittelladen und hilft da aus, um etwas für den Club dazuzuverdienen. Sie hat einen jüngeren Bruder, Mio Keller, und wohnt mit ihren Eltern, ihrem Bruder und natürlich mit ihrem Hamster Ziggy nahe der Schule *Harmonie*, die die Mädchen besuchen.

Svea Müritz lebt genau wie Sahra und Sofie in Vadronia. Sie hat grüne Augen. Sie hat ebenfalls keine Geschwister und wohnt mit ihrem Vater in einem Haus am Hafen. Ihre Mutter hat sie verlassen. Sie geht auch in die JF und liebt es, Sport zu machen, außerdem hat sie einen Kater namens Fleck.

Die drei SSS

Sahra Minditz

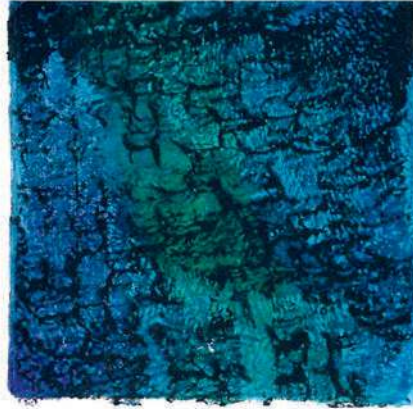
Sofie Keller

Svea Müritz

BIE

DREI

SSS



von Leonie Buchholz; Druck mit Gelplatte unter Anleitung von Heike Pander

Die drei SSS und der Spinddieb

Auf dem Pausenhof der Grund- und Oberschule *Harmonie* hörte man ein lautes, aber freundliches „Guten Morgen“, das von Sofie an Svea ging. Nachdem die beiden Freundinnen sich Hallo gesagt hatten, gingen sie rein. Noch bevor sie bei den Spinden ankamen, fragte Svea, wo Sahra war.

Daraufhin antwortete Sofie: „Bei den Spinden, sie wartet schon mit Neuigkeiten.“

„Na, da bin ich ja mal gespannt. Ich hoffe, kein neuer Fall. Nach der Geschichte mit der alten Fabrik brauche ich eine Pause. Obwohl, ich hätte das nicht zu laut sagen dürfen“, sagte Svea und seufzte.

„Wieso denn?“, fragte Sofie.

„Na ja, immer wenn wir gesagt haben, wir brauchen eine Pause, kam fünf Minuten später ein neuer Fall um die Ecke.“

Darauf konnte Sofie nichts mehr antworten, und so oder so, sie waren schon bei den Spinden im zweiten Stock.

„Guten Morgen, ihr beiden“, begrüßte sie Sahra. „Ich habe coole Neuigkeiten, und zwar ...“

„AAAAAAAAAA!“

Die drei SSS guckten sich verblüfft an. „Was war das?“, fragte Sofie.

„Wohl eher: Wer war das?“, sagte Sahra und rannte los.

Als sie da ankamen, wo der Schrei anscheinend hergekommen war, sahen sie Luisa. Luisa ist ein etwas größeres Mädchen mit halblangem braunem Haar, grünen Katzenaugen und einer bräunlichen Hautfarbe. Als sie die Detektivinnen sah, wandte sie sich zu ihnen um. „Es ist alles weg“, sagte sie, oder versuchte sie zu sagen. Es war ja nur mit einer sehr leisen und heiseren Stimme.

Daraufhin fing Sofie ein Gespräch mit ihr an: „Ähm, okay, erzähle mir doch bitte, was genauer passiert ist.“

„Ihr geht am besten raus, es ist hier ziemlich voll“, empfahl Sahra. Dagegen hatte Sofie nichts einzuwenden.

„Hi Svea, Handschuhe und Lupe mit?“, fragte Sarah.

„Na klar, und du Fingerabdruckset mit?“, fragte Svea, was mit einem lauten Lachen beantwortet wurde. Und sie legten los, zuerst Fingerabdrücke und dann mit der Lupe nach Spuren suchen.

„Ich habe da was!“, rief Svea.

„Was denn?“, fragte Sahra.

„Ein paar Haare, kurz und blond, höchstwahrscheinlich von einem Jungen“, sagte Svea.

Daraufhin sagte Sahra: „Ich habe auch was. Das Schloss wurde definitiv nicht aufgebrochen. Entweder hat man es geknackt, oder ihr wurde der Schlüssel geklaut.“

Svea wollte gerade fragen, wieso der Spind nicht aufgebrochen worden war, doch Sahra kam ihr zuvor und sagte: „Schau, hier sind keine Einbruchspuren. Das Schloss ist noch ganz. Wäre es aufgebrochen worden, wäre es kaputt und würde nicht mehr funktionieren. Genau das ist der entscheidende Unterschied zwischen Aufbrechen und Knacken.“

Als es klingelte, mussten die drei SSS rennen, um nicht noch später zum Unterricht zu erscheinen, dennoch hatten sie Pech. Die ersten beiden Stunden waren mit Herrn Katzenwald. Der Lehrer ist der strengste Lehrer der Schule. Sie bekamen von ihm extra Hausaufgaben auf, nur weil sie ein bis zwei Minuten zu spät waren. Als Ausrede hatten sie gelogen. Entweder sagten sie, sie hätten verschlafen, waren auf der Toilette gewesen oder der Hund hatte beim Rausgehen getrödelt. Mittlerweile waren sie schon insgesamt über zwanzigmal zu spät gekommen wegen neuer Fälle, und das nur innerhalb eines Halbjahres, also haben die drei SSS eine Liste mit Ausreden zusammengebaut. Nur ihre Mitschüler (Täter und Opfer oder Zeugen) wussten von ihrem kleinen Geheimnis.

Als die Stunde endlich endete, konnte die Klasse lachen, weil sie wussten, was wirklich los gewesen war.

Als Tim mit Sahra reden durfte, sagte er nur: „Ihr werdet echt viele Ausreden brauchen.“

Da Herr Katzenwald fast neben ihnen stand, sagte sie in einem sarkastischen Ton: „Ich weiß nicht, was du meinst.“

„Hast du was Interessantes erfahren, Sofie?“, fragte Svea sie in der großen Pause zwischen der zweiten und dritten Stunde.

„Na ja, außer dem, was sie zum Frühstück gegessen hat und wann sie wach geworden ist, habe ich ihre Telefonnummer erhalten, herausgefunden, wann sie in der Schule war und welche Feinde sie hat, von Exfreunden bis Geschwisterstreit. Ich schätze, da kommt einiges auf uns zu, Mädels“, sagte Sofie.

Nach der Schule trafen sie sich in der Waldhütte.

„Oh, du warst aber schon fleißig, Sahra“, sagte Sofie. Als sie ankam, hatte Sahra schon Fotos ausgedruckt und Beweise in Tüten an der Pinwand aufgehängt, außerdem waren Telefonbuch und Atlas geöffnet.

„Wie lange bis du schon hier?“, fragte Svea, die nach Sofie reinkam.

„Hatte eine Stunde Ausfall“, kam die Antwort schnell.

Was die anderen nicht wussten: Sahra hatte, außer Fotos ausgedruckt und Beweise an die Pinnwand gehängt zu haben, auch schon Zeugen und Verdächtige befragt, und natürlich hatte sie die Gespräche aufgenommen, womit sie ihre Freundinnen überraschen wollte, doch bevor sie etwas sagen konnte, kam ihr Sofie zuvor: „Ich würde ja gerne noch mal mit Luisa reden.“

„Habe ich schon getan“, sagte Sahra schnell.

Sofie war etwas enttäuscht, doch sagte nichts.

„Wollt ihr die Aufnahmen hören?“, fragte Sahra.

„Die AUFNAHMEN? ES GIBT MEHRERE??“, fragten Svea und Sofie gleichzeitig.

„Wenn ihr wüsstet“, war das Einzige, was Sahra sagte, denn sie war schon beim Aufnahmegerät und drückte auf Wiedergabe. „Lehnt euch zurück und hört gut zu“, sagte sie.

Eine Stunde später

waren die drei SSS draußen und diskutierten über verschiedene Zeugen und Verdächtige. Am meisten stach der Exfreund von Luisa (Maximilian, kurz Max) raus. Es passte perfekt. Blondes, kurzes Haar, und außerdem war er sehr wütend auf Luisa. Aber war eine Trennung ein Grund zum Stehlen?

Svea und Sahra mussten jetzt zur Feuerwehr, denn es war schon 16:00 Uhr. In einer Stunde begann es, und sie mussten noch nach Hause fahren und sich fertig machen.

Bevor sich die drei SSS verabschiedeten, sagte Sahra zu Sofie: „Könntest du bitte versuchen, mehr über unsere Verdächtigen herauszufinden, besonders über Max?“

Die drei SSS radelten nach Hause.

Die Übernachtung im Wald

Die drei SSS hatten es geschafft, ihre Eltern zu überreden, und durften das Wochenende in der Waldhütte übernachten und (das wussten ihre Eltern nicht) beobachteten, solange es noch hell war, Verdächtige. Es war nicht wirklich spannend. Es gab einen Streit zwischen Mira und ihrem Bruder, aber der interessierte die drei SSS nicht, also gingen sie zu ihrem Hauptquartier zurück.

„Na ja, was meint ihr? Ich glaube, das war ein Riesenreinfluss“, sagte Sahra.

„Finde ich auch“, sagte Svea.

„Sofie, was ist mit dir?“, fragte Sahra müde.

Sofie: „ZZZZZ.“

Sahra und Svea lachten, dann legten sie sich auch schlafen.

Sie wurden früh von Sveas Wecker geweckt.

„Svea, es ist 5:30 Uhr“, meckerte sie Sofie an.

„Lass mich raten: Du hast vergessen, deinen Wecker auszumachen“, sagte Sahra.

„Sorry“, war die bestätigende Antwort von Svea.

„Na ja, der frühe Vogel fängt den Verbrecher“, sagte Sahra.

Sofie grummelte: „Das heißt wohl aufstehen, na super!“ Sie war Langschläferin, aber sie fragte trotzdem, ob Svea an die Brötchen gedacht hatte, und tatsächlich, sie hatte sie mit plus Marmelade und Salami, Butter und Käse.

Die drei SSS aßen um 6:00 Uhr Frühstück. Das Gute war, heute war an der Schule „Tag der offenen Tür“. Man konnte dort hingehen und sich umschauen, man durfte auch in die Klassenräume, und so konnten sich die drei SSS ungestört umschauen. Es waren einige Schüler gekommen, aber auch Eltern, Lehrer, Großeltern und auch Kinder von anderen Schulen.

Sie schauten sich gerade bei den Spinden um, da kam Max auf sie zu. „Was macht ihr denn hier?“

Sahra drehte sich um und zog sich Max beiseite.

Das Gespräch

Max: „Also, was macht ihr hier? Es sieht so aus, als würdet ihr etwas suchen.“

Sahra: „Ja, wir suchen etwas, und zwar Spuren.“

Max: „Was denn für Spuren? Habt ihr einen neuen Fall?“

Sahra: „Ja, wir haben einen neuen Fall. Du weißt schon: Luisa, Spind, alles weg!“

Max: „Wie, man hat Luisa bestohlen? Na ja, verdient hat sie es ja schon irgendwie.“

Sahra: „Wie meinst du das denn?“

Max: „Na ja, sie hat mit mir Schluss gemacht, und weißt du, welchen Grund sie hatte?“

Max wartete, also sagte Sahra: „Nein.“

Max: „Sie hat Schluss gemacht, weil es ihr mit mir langweilig wurde. Kannst du dir das vorstellen!? Man hätte auch darüber reden können, aber Nein!“

Sahra: „Nein, aber wenigstens war sie ehrlich oder den ...“

„SAHRA, komm mal! Ich glaube, ich habe etwas gefunden.“

Sahra: „Oh, nun dann. Tschüss, Max, wir sehen uns bestimmt bald wieder.“

Der Fund

Sahra ging schnell weg, weil sie ihre Freundinnen nicht lange warten lassen wollte, und ließ den wütenden Max hinter sich.

„Und, was habt ihr gefunden?“, fragte Sahra.

„Guck mal, ist das nicht die Halskette von Luisa? Die sie vermisst genauso wie ihre ganzen anderen Sachen, also Bürste, Haargummi und ihr Portemonnaie“, sagte Sofie, während Svea die Kette hochhielt.

Sahra holte ihr Handy raus und untersuchte die Kette kurz. „Ja, das ist ihre. Wir sollten die Kette nachher zu ihr bringen“, sagte sie.

Svea schaute ebenfalls auf das Handy und sagte: „Wir können sie ihr auch jetzt vorbeibringen. Immerhin ist es schon 14:20 Uhr, die Schule macht in zehn Minuten zu.“

Einige Minuten später kamen die drei SSS an Luisas Haus an. Sie mussten nur einmal klingeln, bis man ihnen aufmachte.

Ihnen gegenüber stand Luisa und guckte sie neugierig an. „Was ist denn? Habt ihr noch ein paar Fragen oder schon etwas gefunden?“

Sahra antwortete ihr: „Nun ja, wir haben etwas gefun...“

Svea: „Wir haben die Halskette. Sie lag zwischen zwei Spinden, die Lücke war gerade mal einen Finger breit.“

Sofie hielt ihr eine Tüte hin. Da drin war ganz deutlich eine schlichte Silberhalskette zu erkennen mit drei blauen Steinen.

Luisas Augen begannen zu leuchten. „Ihr habt sie gefunden? Das ist wunderbar! Aber die anderen Sachen sind noch nicht wieder aufgetaucht, oder?“

Sahra: „Nein, wir arbeiten daran.“

Sie verabschiedeten sich und gingen.

Als sie wieder draußen waren, sagte Sahra: „Also, Mädels, wie sieht es aus?“

Svea: „Wir werden jetzt zur Hütte gehen und unsere Sachen packen, und danach werden wir nach Hause fahren.“

Sie kamen bei der Hütte an und packten ihre Sachen.

Sahra: „Was machst du da?“

Sofie: „Du weißt doch, was beim letzten Mal passiert ist? Das mit dem Computer?“

Svea: „Das war nicht gerade gut, immerhin durften wir die ganze Arbeit von vorn anfangen.“

Sofie: „Stimmt. Und damit uns das nicht noch mal passiert, habe ich uns einen USB- Stick geholt, den wir hier im Tresor aufbewahren können.“

Sahra: „Das ist eine großartige Idee! Aber nun kommt, wir müssen nach Hause.“

Die drei SSS verabschiedeten sich voneinander, als sie den Waldrand erreichten, und machten sich getrennt auf den Weg nach Hause.

Am nächsten Tag – Zwei Verdächtige und 2000 Fragen

Die Schule war wie immer laut: Türen klappten, Schüler riefen durcheinander, irgendwo polterte ein Ball gegen den Spindtrakt. Sofie war gerade auf dem Weg zu den Spinden, als sie Max sah. Er stand allein in der Ecke, den Blick auf sein Handy gerichtet. Als Sofie näherkam, bemerkte sie sofort: Seine rechte Hand war verbunden. Nicht sehr, aber so, als hätte er sich einen Schnitt geholt. Am Rand des Verbandes klebte sogar noch ein kleiner Blutfleck.

Max zuckte zusammen, als er sie bemerkte. „Was glotzt du so?“, fauchte er, viel zu aggressiv.

Sofie verschränkte die Arme. „Was ist mit deiner Hand passiert?“

„Nichts. Ist nur ... äh ... ein Kratzer. Vom ... äh ... Fußball.“

Sofie hob eine Augenbraue. „Komischer Fußball, der einem die Haut an der Hand aufreißt.“

Max presste die Lippen zusammen. Er wirkte gereizt. Und nervös.

Bevor Sofie antworten konnte, kamen Sahra und Svea dazu.

Sahra musterte Max' Hand scharf. „Seit wann spielt man mit der rechten Hand Fußball?“, fragte sie trocken.

Max wich einen Schritt zurück. „Was wollt ihr überhaupt?“

Sahra beugte sich ein Stück vor. „Wir haben eine ganz einfache Frage: Wo warst du gestern Abend zwischen 18 und 19 Uhr?“

Max blinzelte. „Was geht euch das an?“

„Eine Menge“, mischte sich Svea ein. „Du hast dich gestern beim Tag der offenen Tür seltsam verhalten. Und jetzt hast du eine Schnittverletzung an genau der Stelle, wo man sich leicht verletzt, wenn man versucht, ein Schloss zu knacken.“

Einen Moment war es still. Max wirkte, als suchte er fieberhaft nach einer Antwort. Dann sagte er: „Ich ... war bei meinem Cousin. Wir haben gezockt. Zufrieden?“

Sofie: „Welcher Cousin?“

Max: „Äh ... Jonas.“

Sahra: „Der wohnt doch in der anderen Stadt.“

Max (gepresst): „Ja, und?!“ Es wurde nur noch verdächtiger.

Sahra trat einen Schritt zurück und flüsterte den anderen zu: „Ich glaube, er lügt.“

Max hörte das und spannte die Kiefermuskeln an. „Hört auf, mich zu verdächtigen. Ich hab nichts getan! Luisa hat mich verlassen – ja. Aber ich bin doch nicht so ein Idiot, dass ich ihr irgendwas klaue!“ Er drehte sich abrupt um und stapfte weg.

Nächster Tag im Klassenraum, kurz vor der dritten Stunde

Svea saß schon an ihrem Platz, als die Tür aufging und Mira hereinkam. Sie wirkte irgendwie ... anders. Ihr Blick huschte nervös durch die Klasse, und sie setzte sich so schnell hin, dass fast ihr Rucksack vom Stuhl rutschte.

Sahra beugte sich zu Svea: „Die sieht aus, als hätte sie drei Nächte nicht geschlafen.“

Svea nickte kaum merklich.

Als Mira sich bückte, um ihren Rucksack hochzuheben, klapperte etwas in ihrer Federtasche. Ein kleines, leises *Klirr*. Neugierig öffnete Mira die Tasche — und da sah Svea es: Ein Schlüssel. Silber. Schlank. Genau wie Luisas Spindschlüssel.

Svea kniff die Augen zusammen. War das wirklich ...?

Mira bemerkte den Blick und schlug die Federtasche sofort zu. „Was starrst du denn so?“, fauchte sie leise.

„Ist das ein Spindschlüssel?“, fragte Svea ruhig.

„Das geht dich überhaupt nichts an.“

Sahra schaltete sich ein. „Du weißt, dass Luisa bestohlen wurde, oder?“

Miras Gesicht wurde blass. „Ich hab damit nichts zu tun!“, stieß sie hervor. „Der Schlüssel ... der ... der gehört meinem Bruder!“

Sahra hob eine Augenbraue. „Dein Bruder geht aber gar nicht auf *unsere* Schule.“

„Ja, und? Er... äh ... sammelt Schlüssel. Alte Schlüssel. Oder so.“

Ein furchtbar schlechter Versuch. Sogar Sofie, die gerade erst reingekommen war, blieb mitten im Schritt stehen.

„Mira“, sagte sie ruhig. „Warum hast du einen Schlüssel, der *genau wie Luisas aussieht*?“

Mira presste die Lippen zusammen. Ihre Hände zitterten. „Ihr versteht das nicht“, flüsterte sie. „Luisa hat ... sie hat ...“ Sie hielt inne. Sah nach links und rechts. Dann flüsterte sie: „Wenn ich euch das sage, wird sie mich umbringen.“

In diesem Moment klingelte es zur Stunde. Die Bio-Lehrerin kam herein. „Setzen und Ruhe bitte!“

Doch die drei SSS wussten: Nach der Stunde würde Mira nicht mehr so einfach davonkommen.

Jetzt bist du dran: Wer von beiden, glaubst du, war es?

Der rote Mond der Wölfe

von Fenja Glaubitz

Meine Mutter weckte mich früh: „Hope, wach auf!“

Ich wachte auf und sah meine Mutter, dann sah ich meine älteren Geschwister und zum Schluss meinen Vater, der mich wie immer angewidert anstarrte. Was habe ich ihm getan?, fragte ich mich. Doch dann fiel mir auf, dass ich früher als sonst aufstehen sollte. „Warum habt ihr mich so früh geweckt?“

Mein Vater antwortete anstelle meiner Mutter, mit einer Strenge, die mich zusammenzucken ließ. „Heute werdet ihr lernen zu überleben, ohne die Hilfe unseres oder eines anderen Rudels.“

Ich nickte.

„Wollen wir los?“, fragte meine Mutter.

Mein Vater nickte und ging Richtung Höhlenausgang. Meine Geschwister, Mutter und ich folgten ihm, das Fell meiner Mutter glänzte wie immer weiß. Das Rudel stand schon draußen und wartete auf uns.

Wir liefen lange, bis wir an einem großen Baum ankamen. Wir warteten noch eine Weile und dann kamen drei weitere Rudel an.

„Alle vier Rudel der hohen Berge, willkommen! Wir sind die vier großen Hüter. Wie ihr wisst, schützen wir diesen heiligen Ort und bringen euren Jungen das Kämpfen und Jagen bei. Ich bin Kenan.“ Der Wolf, der das sagte, war grau und hatte grüne Augen. „Und das ist Tyra.“ Er deutete auf eine schneeweiße Wölfin.

Sie sieht fast genauso aus wie ich, dachte ich.

„Und das ist Luna.“ Er deutete auf eine pechschwarze Wölfin. „Das ist Mila.“ Er deutete auf eine braune Wölfin mit blauen Augen. „Wir werden eure Jungen beobachten, um zu schauen, ob sie in Rudeln

zurechtkommen. Wenn nicht, werden sie verbannt. Wie ihr wisst, können wir nicht garantieren, dass alle Jungen unversehrt oder lebend zurückkehren. Und noch was, ab jetzt sind eure Jungen keine Jungen mehr, sondern Jungwölfe“, sagte er mit feierlicher Stimme, und die Wölfe aller Rudel heulten feierlich.

Das war also ein Ritual. Mir machte Angst, was er gerade gesagt hatte. Was, wenn ich sterbe?

„Ich werde jetzt die Jungwölfe aufrufen, die in meiner Gruppe sind“, rief Moonlight, nachdem Kenan und Luna ihre Jungwölfe gewählt hatten. „Sky, Suki, Hope, Kiara, Rex, Nuku, Anouk, Akira, Belle und Tara.“ Die Jungwölfe, die aufgerufen wurden, gingen zu Moonlight.

Ich war sehr aufgeregt, als ich aufgerufen wurde. Ich würde mit meiner großen Schwester Tara in einer Gruppe sein. Sie ist die Zweitälteste und das perfekte Ebenbild unserer Mutter. Sie ist die Einzige, die nett zu mir ist, abgesehen von meiner Mutter natürlich. Mir fiel auf, dass ich sonst keinen anderen hier kannte.

Wir liefen los. Wir liefen lange, irgendwann gingen wir in einen Wald.

„Das ist die Grenze, weiter dürft ihr nicht. Ich werde euch jetzt verlassen. Ich gebe euch einen Tipp, wählt die Alphas so früh wie möglich.“ Alle starrten sich fassungslos an, als sie ging.

Nach einer Weile hatten sich alle aus ihrer Starre gelöst. „Wir sollten jetzt das machen, was sie gesagt hat“, sagte ein schwarzer Jungwolf mit blauen Augen.

„Ich stimme ihm zu“, sagte eine braune Jungwölfin mit braunen Augen. Es stimmten alle zu.

„Aber wir sollten uns erst mal vorstellen, bevor wir wählen“, sagte der schwarze Jungwolf von eben. „Ich bin Sky.“

Die braune Jungwölfin sagte: „Ich bin Kiara.“

Meine Schwester sagte: „Und ich bin Tara.“

Die anderen stellten sich auch vor, und dann war ich dran. „Ich bin Hope“, sagte ich.

„Wer würde denn gerne ein Alpha werden?“, fragte Nuku, der graue Jungwolf mit den blauen Augen.

Sky, Tara, Nuku und Kiara traten vor. Die restlichen wählten die Alphas. Das Ergebnis war, dass Sky und Tara die Alphas wurden.

„Wir sollten uns eine Höhle suchen, bevor es dunkel wird“, empfahl uns Nuku.

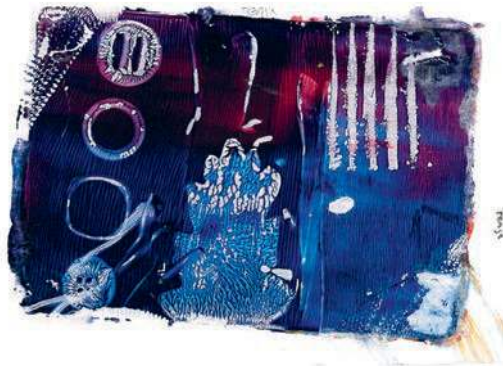
„Du hast recht, es wird langsam dunkel“, sagte Tara. „Ich habe vorhin eine gesehen.“

„Dann los!“, sagte Sky.

Wir liefen zu dieser Höhle. Sie musste von unseren Vorgängern sein, man konnte ihren Geruch schwach wahrnehmen. Es wurde langsam dunkel und wir gingen schlafen.

Der Mond war rot und er färbte den Himmel ebenfalls rot. Überall kämpften Wölfe, und es lagen viele tote dazwischen.

„Hope, hilf mir!“, rief eine vertraute Stimme. Es war Tara, die von 2 Wölfen angegriffen wurde. „Hope, hilf mir!“, rief sie wieder.



von Fenja Glaubitz; Druck mit Gelplatte unter Anleitung von Heike Pander

„Ich komme!“, rief ich. Doch ich konnte mich nicht bewegen. Immer wieder rief sie: „Hope, hilf mir!“

Dann sah ich einen Wolf, seine Augen waren voller Hass auf mich gerichtet. Es war mein Vater, er griff mich an und zerbiss mir die Kehle langsam und schmerzvoll, mir wurde schwarz vor Augen. Wieder hörte ich meiner Schwester sagen: „Hope, hilf mir!“

Ich sah plötzlich ein Licht, und einer meiner Vorfahren sprach zu mir, und ich war ein bisschen geschockt. „Hüte dich vor den Mondwölfen in der nahestehenden Nacht!“

Ich sah die Wölfin mit grünen Augen und weißem Fell an, sie sah genauso aus wie ich. Aber ich wusste nicht, was sie meinte. Ihre Gestalt flackerte, und das Licht verblasste. „Warte, was meinst du damit?!“

Meine Geschichte

von Lara Steinhauer

Hey, ich bin Marie, ich will euch mal meine Geschichte erzählen. Ich kann euch schon mal sagen, es geht um etwas, was mir selber passiert ist.

Aber erst mal zum Anfang:

Ich war in der siebten Klasse. Wir hatten gerade den 12. Januar und ich wollte schon längst einen Freund haben und habe mir gesagt: „Du musst einen Freund finden.“

Na ja, und meine Freunde, die ich neu hatte, also ich meine, dass ich neue Freunde gefunden habe, und die haben mich die ganze Zeit genervt, wen ich richtig mag von den Jungs. Also habe ich einfach „Tim“ gesagt, obwohl ich den gar nicht mochte.

PS: Später mochte ich ihn doch.

Und meine Freunde wollten, dass ich mit ihm zusammenkomme.

Na ja, wir warteten vor dem Raum und ich habe zu Amelie gesagt: „Ich will ihm nicht sagen, dass ich ihn mag.“

Und was macht sie? Sie ist einfach zu ihm gegangen, um zu fragen, ob er mich auch mag, aber der Freund von ihm hat gesagt, dass Tim mich nicht mag. Nach dem Unterricht stellte sich aber heraus, dass er mich auch mag.

Den Tag danach wurden wir umgesetzt, und wie das Schicksal entscheidet, wurde ich neben ihn gesetzt. Und er hat vorgeschlagen, uns mal zu treffen auf dem Spielplatz, und ich habe „Ja“ gesagt.

Wir haben uns dann getroffen und er hat mich gefragt, ob wir zusammen sein können. Es war kurz vor meinem Geburtstag, genau genommen zwei Tage, ich habe am 15. Februar.

Na ja, es war wieder Schule und wir saßen nebeneinander, und er hat mich gefragt, ob wir uns in der Bibliothek treffen können, und ich habe natürlich „Ja“ zu Tim gesagt. Er war so glücklich, aber da mochte ich ihn noch nicht, die Stelle kommt noch.

Jemand hat die ganze Zeit gefragt, ob ich, Marie, und Tim immer noch zusammen sind. Ich trage die ganze Zeit ein kleines Buch mit mir rum, was ein Malbuch war, und da habe ich reingeschrieben, dass ich mit Tim Schluss machen will. Aber wie ich es geahnt hatte, wollte er da eines Tages reingucken, und ich habe ihm verboten, die zwei Seiten anzugucken.

Er hatte dann zum Schluss gesagt, „dass ich keine Geheimnisse habe“, und dann habe ich ihm ein Blatt in der Bibliothek gegeben. Mit meiner besten Freundin habe ich dann natürlich gelacht, aber es war überhaupt kein Grund zum Lachen. Auf dem Zettel stand nämlich, dass ich mit ihm Schluss mache, aber es stand auch das drauf, was in dem Buch stand, also auf den Seiten, aber das muss er überlesen haben.

Neuer Schultag, und er ignorierte mich, wie ich gedacht habe. Und ab dem Moment mochte ich ihn. Ich weinte wegen ihm die ganze Zeit im Bett, weil ich mich nämlich an die guten Zeiten erinnerte.

8. Klasse: Ich sitze am Fenster, neben mir sitzt Cleo. Wir sind Freunde mit meiner besten Freundin, wir sind in einer Dreiergruppe. Cleo mag auch Lola, meine beste Freundin.

Zurück zu meiner Geschichte.

Bis dahin ignorierte mich Tim nicht mehr. Er warf sogar Papierkügelchen zu mir und Cleo, aber irgendwann hat er es gelassen. Und ja, wenn ihr mich fragt, ich mochte ihn immer noch, und ja, ich weinte immer noch in der Nacht wegen ihm. Er grinste mich sogar im Unterricht einfach an, und ich grinste immer zurück, aber manchmal guckte er auch einfach ins Leere, aber ich glaube, er war

traurig oder so, keine Ahnung. Irgendwann hat er es vollkommen gelassen, und ich wusste erst gar nicht, warum, aber irgendwann hatte es mir eine alte Freundin gesagt.

Eines Tages: Ich kam so wie immer zur Schule, wartete auf meine beiden Freunde, und da kam meine alte Freundin Mia zu mir und sagte: „Du hast mit einem Zettel Schluss gemacht.“

Ich habe erst mal gefragt, von wem sie das hatte. Sie hat gesagt, dass ihre Freundin es ihr gesagt hatte, weil sie ja mit Tim zusammen ist, und die Freundin müsste ich auch kennen, und außerdem heißt sie Leonie, die Freundin von Tim.

Ich habe es erst mal ganz locker aufgenommen, obwohl ich in diesem Moment hätte losheulen können. Ich habe ihn dann die ganze



von Lara Steinhauer; Druck mit Gelplatte
unter Anleitung von Heike Pander

Zeit ignoriert, weil wir ja in dieselbe Klasse gehen, und er hat mich auch die ganze Zeit ignoriert, aber irgendwann haben wir uns wieder angeguckt und uns wieder angegrinst.

Wir sind seit der siebten Klasse in so einer Schreib-AG, und da machen ich und Tim mit und meine beste Freundin auch, also Lola. Einmal bekam ich nicht mit, dass die Süßigkeiten wieder dastehen, und da hat er mir einfach was auf meinen Platz gelegt. War das nicht so süß von ihm? Also ich finde es supersüß.

Ich habe ihm sogar gedankt, aber ich glaube, er hat es nicht mitbekommen, weil er dann schon wieder an seinem Platz war und seine Kopfhörer aufgesetzt hatte. Wir dürfen nämlich Musik dabei hören, und wenn ihr fragt, wo wir die Schreib-AG machen, wir machen sie im Computerraum.

Seit diesem Moment in der Schreib-AG ließ mich ein Gedanke nicht mehr los: Warum macht Tim solche kleinen, süßen Dinge für mich, wenn er doch eigentlich mit Leonie zusammen ist? Oder ist er vielleicht gar nicht mehr mit ihr zusammen?

Ich wusste es nicht. Und ich traute mich nicht zu fragen.

Fußball

von Nic R. Hubert

Sasuke ging durch die Gassen von Vadronia, er kam gerade vom Fußballtraining. Er wollte nach Hause und seinem Vater die frohe Botschaft mitteilen, dass der Trainer zu ihm gesagt hatte, wenn er so weitermacht, kommt er in die Nationalmannschaft von Deutschland. Als er auf die Uhr guckte, sah er, dass es schon 23 Uhr war, also begann er zu rennen. Als er vor seinem Haus stand, sah er, dass sein Vater schon da war.

Sasuke kramte den Schlüssel aus seiner Sporttasche und schloss die Tür auf. Als er reinkam, hörte er seinen Vater in der Küche. Er schmiss seine Sporttasche in den Flur und ging in die Küche. „Papa, ich bin da.“

„Wo hast du denn gesteckt, Sasuke?“

„Das Fußballtraining hat so lange gedauert. Ich habe eine gute Neuigkeit, nämlich, wenn ich so weitermache, kann ich in der Nationalmannschaft spielen. Ist doch gut, oder?“

„Ja, das ist sogar sehr gut! Ich freu mich für dich, mach weiter so. Aber jetzt musst du erst mal essen, du hast bestimmt sehr großen Hunger, oder?“

„Ja, das habe ich, was gibt es denn Schönes?“

„Heute gibt es ein großes Schnitzel.“

„Hast du das gemacht? Wenn ja, dann esse ich heute doch lieber nicht.“

„So schlimm ist es doch auch wieder nicht.“

„Na ja, meins ist das nicht so. Können wir nicht zu MC gehen?“

„Na gut, aber nur, weil du so gute Fortschritte gemacht hast. Und Sasuke, ich habe auch eine Überraschung für dich, nämlich, wir fah-

ren morgen auf ein Festival. Dein Lieblingssong *Alles kaputt* wird da auch gespielt. Ach, und *Hänschen klein Ravet Allein* ist doch was für dich, oder?“

Weiter kam er nicht, denn Sasuke fiel ihm um den Hals. „Danke, Papa, ich liebe dich!“

Nachdem Sasuke und sein Vater bei MC gegessen hatten, ging Sasuke ins Bett, um am nächsten Tag ausgeruht zu sein, denn er hatte ein Spiel, das entscheidend war, ob er mit seiner Mannschaft Meister werden würde oder nicht und ob er Torschützenkönig werden würde oder nicht. Wahrscheinlich aber schon, denn er hatte bis jetzt einen Rekord aufgestellt: 50 Tore in einer Saison in der Jugendmannschaft, und selbst in der Erwachsenenmannschaft waren es bisher nur 56 Tore in einer Saison.

Am nächsten Tag wachte Sasuke gut gelaunt und ausgeruht auf, und ihm drang der leckere Duft von Käsebrötchen in die Nase. Das bedeutete, dass sein Vater schon Frühstück gemacht hatte, also ging er in die Küche, wo sein Vater gerade noch Pfannkuchen machte, und auf dem Tisch standen die frisch gemachten Brötchen.

Als er reinkam, begrüßte ihn sein Vater freundlich: „Morgen, mein Fußballstar, wie geht es dir so?“

„Mir geht es sehr gut, habe richtig gut geschlafen! Papa, kommst du heute zu meinem Fußballspiel?“

„Weißt du, mein Sohn, ich muss heute auf eine Geschäftsreise für ein paar Tage, tut mir leid. Ich wollte eigentlich kommen, aber mein Geschäftsführer hat den Plan geändert.“

„Ja, ja, ich weiß, die Arbeit ist dir wichtiger als dein eigener Sohn.“

„So war das nicht gemeint. Ich kann dich verstehen, aber wir brauchen das Geld, sonst können wir uns den Luxus bald nicht mehr leisten. Das weißt du doch.“

„Ja, ich weiß. Ich muss los, sonst komme ich noch zu spät, und das ist richtig ungünstig. Du bist also ein paar Tage nicht da. Das heißt, ich bin alleine, stimmt's?“

„Nein, deine Oma kommt, um auf dich aufzupassen.“

„Bin ich so schlimm, dass ich einen Babysitter brauche?“

„Nein, nur möchte ich, wenn ich nach Hause komme, noch ein ganzes Haus haben. Also viel Spaß noch, du musst los, in einer halben Stunde ist schon Anpfiff!“

„Ich weiß, tschüss!“

Als Sasuke durch die Gassen von Vadronia rannte, sah er schon das Stadion. Er rannte noch schneller. Als er in der Kabine ankam, waren schon alle da und machten die Teambesprechung. Sasuke zog sich schnell um und ging zu ihnen. Zehn Minuten später gingen sie auf das Spielfeld, um zu spielen und im besten Fall zu gewinnen, doch in der ersten Halbzeit lief es nicht gut für sie. Doch in der zweiten Halbzeit holten sie immer mehr auf. Als Sasuke dann noch das Tor zum Unentschieden schoss, war alles wieder drin, doch gerade als Sasuke schießen wollte, wurde er hart gefoult in der Absicht, dass er den Schuss nicht mehr machen konnte. Aber weit gefehlt, denn der Schiri pfiff ab und gab einen Freistoß. Sasuke war sich nicht sicher, ob er den machen konnte, doch der Schiri zeigte nun ungeduldig auf den Elfmeter. Es gab kein Zurück mehr! Als er schießen wollte, war plötzlich ein Mann hinter dem Tor und zeigte unauffällig auf die rechte Ecke. Sasuke schoss, er wusste nicht, wieso, aber er vertraute dem Fremden.

Inhalt

| | |
|--|----|
| Am Anfang war das Wort ... oder doch nicht?..... | 5 |
| Ein Polarfuchs und ein Mensch | 8 |
| Umzug..... | 13 |
| Nichts bleibt, wie es mal war | 14 |
| Wie ich einen Freund fürs Leben bekam | 64 |
| Johanna und der nachtschwarze Mond | 69 |
| Die drei SSS | 73 |
| Die drei SSS und der Spinddieb | 75 |
| Der rote Mond der Wölfe | 85 |
| Meine Geschichte | 89 |
| Fußball..... | 93 |